

Jahrheft der Stadt Illnau-Effretikon

2008

Thema: Wohnstadt



INHALT

- 1 Vorwort: Zu Hause
- 2 Ein Spaziergang durch 50 Jahre Wohnungsbau
- 9 Miteigentümergeinschaft Lindenwiese Effretikon
- 12 Überbauung Wingertstrasse Illnau
- 14 Beeler-Siedlung Bisikon
- 16 Wohngemeinschaft im Horn Illnau
- 18 Hochhäuser im Wattbuck Effretikon
- 20 Umgebaute Bauernhäuser
- 24 Bäuerliche Einzel-Siedlungen im Grünen
- 27 Eisenbahner Baugenossenschaft Effretikon
- 30 Tannquartier Effretikon
- 32 Einfamilienhausquartiere Gstück Illnau und Reben Effretikon
- 34 Neubauquartier Espel-Haldenrain Illnau
- 36 Der Illnauer «Frieden»: Tradition und Investition
- 40 Jahreschronik 2006/07

ZU HAUSE

Morgens um sechs klingelt es. Der Wecker rüttelt mich wach. Ein neuer Tag beginnt. Um halb acht schliesse ich die Haustür. Ein Arbeitstag hat angefangen. Der Ablauf ist immer derselbe, das Gefühl verschieden. Die Folgen des Vortages, die Länge der Nacht, die Ankündigungen des Morgens und die Farben am Horizont machen es aus. So beginnen die einen Tage beschwingt, die anderen schleppend. Kräfte und Lasten in Wechselwirkung bilden den Alltag unseres Lebens.

Wir gehen hinaus in die Weite der Welt, suchen Abenteuer und Erfolg, auch wenn sich genau das selten einstellt. Täglich gehen wir auf unseren persönlichen Weg, beschreiten ihn auf unsere Art, mit wechselnden Ergebnissen. Immer mit der Überzeugung, wieder zurückzukommen. Heimzukehren an den Ort, der uns geläufig ist. Dahin, wo wir erwartet, geschätzt, geliebt und aufgenommen werden, wo wir Geborgenheit und Sicherheit spüren – Heimkehr in unser Zuhause.

Ohne Zuhause leben zu müssen, ist undenkbar. Wir alle benötigen diesen Schutz, suchen ihn regelmässig. Er bedeutet Erholung und Regeneration. Menschen ohne Zuhause – Flüchtlinge, Obdachlose, Mittellose – verlieren ihre Identität. Sie sind solange auf der Suche, bis sie ihre Heimat wieder finden. Deshalb ist ein Ort, an dem wir uns zu Hause fühlen, so wichtig wie das Essen und Trinken. Er ist die Quelle unserer Schaffenskraft, der Ursprung unserer Energie.

Die Qualität unserer Lebensräume, die Beschaffenheit und Atmosphäre unserer Wohn- und Arbeitsräume, die Tragfähigkeit unserer Lebensgemeinschaften dürfen uns somit nicht egal sein. Sie müssen das Gefühl des «Aufgenommenseins» vermitteln, Erholung bieten und Kraft einflössen. Sonst wird der Tag zur Mühsal.

In Illnau-Effretikon entstanden in den 1960er Jahren über 3000 Wohnungen. Sie wurden das Zuhause von rund 7500 Menschen. Das Entwick-



lungskonzept 1975 setzte dem Bauboom ein Ende. Eine Entwicklung nach innen setzte ein. Die öffentliche Infrastruktur und die Lebensqualität standen dabei im Vordergrund.

Unsere Stadt ist heute ein Ort der Vielfalt. Sie bietet mehr, als es den Anschein macht. Bescheiden und unspektakulär, aber durchaus lebenswert – unser Zuhause.

Martin Graf, Stadtpräsident

EIN SPAZIERGANG DURCH FÜNFZIG JAHRE WOHNUNGSBAU

Von Werner Huber*

In den Sechzigerjahren erlebte die Gemeinde Illnau einen beispiellosen Bauboom. Innerhalb weniger Jahre wuchs das kleine Effretikon zur verrufenen Schlafstadt an. Um den Wachstumsschock zu verdauen, verordnete sich die neue Stadt Illnau-Effretikon einen Wachstumsstopp. Die Bauerei ging freilich weiter, und heute ist in Illnau-Effretikon das Spektrum des Wohnungsbaus eines halben Jahrhunderts zu besichtigen. Ein Spaziergang lenkt den Blick auf architektonische Qualitäten und Versäumnisse.

Moderne Architektur ist populär. Städte schaffen sich mit Spitzenarchitektur einen Namen, und wir fahren nach London, Paris oder Barcelona, um die neusten architektonischen Werke zu bewundern. Doch zu Hause gehen wir sonntags im Wald spazieren. Dabei gäbe es auch vor der eigenen Tür einiges zu entdecken. Zugegeben, Spitzenarchitektur ist in Illnau-Effretikon dünn gesät, gerade mal drei Objekte spielen in der obersten Liga der Schweizer Architektur mit: die reformierte Kirche von Ernst Gisel (fertiggestellt 1961), die Schulanlage Watt von Manuel Pauli (1968) und der Effretiker Bahnhof von Max Vogt (1961). Daneben verdienen einige Bauten das Prädikat «gut», so die roten Terrassenhäuser an der Lindenstrasse, die Schulanlage Eselriet, die Post Effretikon oder das Stadthaus. Das sind die Perlen im scheinbar planlos gewachsenen Häuserteppich Effretikons.



Zwei Wahrzeichen des modernen Effretikon: die reformierte Kirche im Vordergrund und der Wattbuck im Hintergrund.

Legende zum Plan

Architektonische Perlen

- 01 Reformierte Kirche (Ernst Gisel, 1961)
- 02 Schulanlage Watt (Manuel Pauli, 1964/68)
- 03 Bahnhof Effretikon (Max Vogt, 1961/63)
- 04 Terrassenhäuser Lindenstrasse (Rudolf und Esther Guyer, 1971)
- 05 Schulanlage Eselriet (Roland Gross, 1974)
- 06 Post (Franz Steinbrüchel, 1976)
- 07 Stadthaus (Thomas Meyer, 1995)

ab 1955

- 08 Mehrfamilienhäuser Illnauerstrasse
- 09 Im Moos
- 10 Gassacher
- 11 Gestenriet
- 12 Schulstrasse

ab 1965

- 13 Vogelbuck (Karl Steiner Generalunternehmung, 1965)
- 14 Rappenstrasse (Hans Müller, Steiner GU, 1966–68)
- 15 Wattbuck (Bernhard und Eugen Gerwer, 1968–72)
- 16 Weiherstrasse (Edwin Hässig, 1971–73)
- 17 Würglenstrasse (1973)
- 18 Effi-Märt (Heinrich Raschle, Peter Hänni, 1978)
- 19 Chrummenacher Illnau

ab 1975

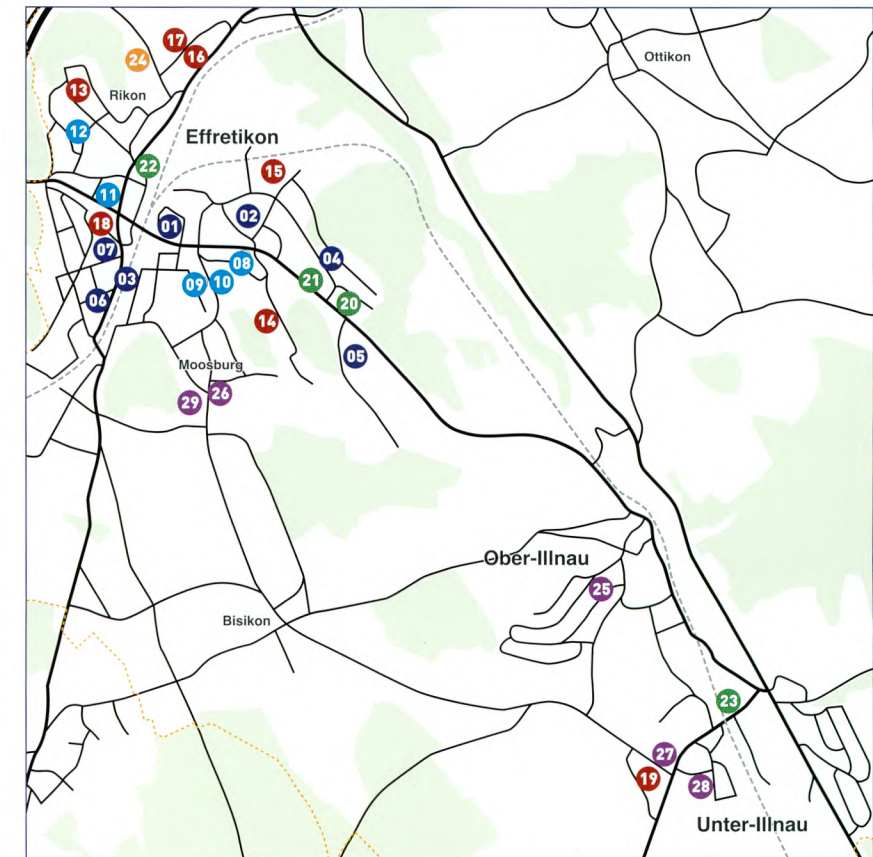
- 20 Einfamilienhäuser Pfruendweidstrasse (1978)
- 21 Siedlung Lindenwiese (Fuchs+Moos+Kis, 1980)
- 22 Im Ifang (um 1982)
- 23 Illauer Schmitte (1984)

ab 1985

- 24 Überbauung Bol (Guhl Lechner Partner, 1989)

ab 1995

- 25 Überbauung Wingertstrasse (Werkstatt für Architektur, 1996)
- 26 Siedlung «Illeffi» Moosburg (1997)
- 27 Hagen Süd (Peter Hänni+Partner, 1997)
- 28 Espel-Haldenrain (mehrere Überbauungen)
- 29 Überbauung Hackenberg Moosburg (Lardi+Gmür, 2004)



Die Häuser der Überbauung Rappenstrasse unterscheiden zwischen Strassen- und Gartenfassade und definieren unterschiedliche Aussenräume.

1955-1965: Die Anfänge sind ländlich-sittlich

Bereits der Bau des Bahnhofs 1855 und die Abzweigung Richtung Illnau–Hinwil 1876 bereiteten den Boden für Effretikons steile Karriere. Doch vorerst beschränkte sich die Bautätigkeit auf Einfamilienhäuser und einige Wohn- und Geschäftsbauten in Bahnhofsnähe. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, als der Wirtschaftsboom viele Leute aus ländlichen Gegenden in die Städte und deren Umland lockte, setzte auch in Effretikon, dem bisherigen «Junior-Partner» der Gemeinde Illnau, die Bautätigkeit im grossen Massstab ein. Die ersten Mehrfamilienhausgruppen entstanden um 1960 an der Illnauerstrasse, im Moos, im Gassacher und im Gestenriet. Auch im Guldibuck, gegenüber dem Schulhaus Schlimperg, wuchs damals ein Ensemble aus Wohnblocks, Reihen- und Einfamilienhäusern in den Effretiker Himmel. Die Ziegeldächer und die Fensterläden atmeten noch den Geist der etwas biedereren Fünfzigerjahre, doch der Massstab war neu: Schulstrasse 7 und 9 – das waren die ersten Effretiker «Hochhäuser»! Umbauten und Sanierungen liessen die Reihenhäuschen inzwischen aus dem Ensemble kippen, doch die beiden vier- und fünfgeschossigen Hochhäuser haben ihre Kraft bis heute bewahrt.

Überbauung Schulstrasse: die ersten Effretiker «Hochhäuser».



1965-1975: Der Boom hat scharfe Kanten

Diese Überbauungen waren bloss das Vorspiel für einen Bauboom, wie ihn nur wenige Orte erlebten. Den Startschuss für das «neue Effretikon» setzte 1965 die Überbauung Vogelbuck: über ein Dutzend Blocks mit 287 Wohnungen entstanden auf einen Schlag! Mit zwei oder drei Geschossen sind die Bauten in ihrer Höhe zwar bescheiden – einzig der «Eisenbahnerblock» sprengt diesen Rahmen –, doch die Repetition der eng stehenden, praktisch identischen Häuser lässt die Baumasse grösser scheinen, als sie ist. Gestalterisch sind die Flachdachbauten an der Grenze zum Banalen, und die Aussenräume sind Abstandsgrün ohne räumliche Vielfalt.

Differenzierter ist die Überbauung Rappenstrasse aus der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre. Nach der Fertigstellung teilten drei Zürcher Baugenossenschaften – ABZ, ASIG und GBRZ – die Siedlung untereinander auf. Zwar ist das architektonische Repertoire auch hier beschränkt, doch unterscheiden die Häuser immerhin zwischen Strassen- und Gartenseite, und die Winkelform der Blöcke gliedert den Grünraum in einzelne Kammern.

Die prägnanteste Überbauung der Sechzigerjahre ist der Wattbuck, der mit seinen drei Hochhäusern neben dem Kirchturm ein zweites Wahrzeichen Effretikons ist. Sticht zunächst vor allem die Masse ins Auge, registriert man auf den zweiten Blick die Qualitäten des Wattbucks. So stehen die Bauten nicht einfach wie Autos auf einem Parkplatz neben- und hintereinander, sondern sie sind in eine landschaftlich gestaltete Umgebung eingebettet. Ist der Vogelbuck die simple Vervielfältigung praktisch desselben Elementes, so ist der Wattbuck eine Komposition aus unterschiedlichen Bautypen. Die Architek-

tursprache hingegen war bei allen Bauten – vom Dreigeschoss bis zum Hochhaus – einheitlich: horizontal strukturierte Fassaden in unterschiedlichen Grautönen mit orange-rot leuchtenden Sonnenstoren. Die räumliche Vielfalt und die gestalterische Einheitlichkeit standen in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander.

Als letzte grosse Überbauung schloss der Effi-Märt 1978 etwas verspätet die Phase der grossen Blöcke ab. Die Fussgängerpassagen und der Märtplatz fügen das Einkaufszentrum ins Strassen- und Wegnetz des Ortes ein; einzig der Gestenrietstrasse zeigt es die kalte Schulter. Etwas verloren stehen hingegen die Wohnblocks auf dem als grüne Wiese gestalteten Dach des Ladenzentrums; hier wurde die Chance verpasst, dem Wohnen mitten im Zentrum einen architektonischen Ausdruck zu verleihen.

1975-1985: Die Krise mag's gemütlich

Nach der Ölkrise der frühen Siebzigerjahre brach die Konjunktur ein und die Prognose einer Schweiz mit zehn Millionen Einwohnern wurde zur Makulatur. Zudem machten sich in Effretikon Verdauungsprobleme des Wachstumsschubs bemerkbar. «Schlafstadt» war das Schimpfwort und Effretikon das Vorzeigebispiel. Die Gemeinde Illnau, die 1974 zur Stadt Illnau-Effretikon wurde, verordnete sich unter ihrem neuen Präsidenten Rodolfo Keller einen Wachstumsstopp. Zudem versuchte sie, mit der Förderung von Einfamilienhäusern Bewohner anzuziehen, die am Ort eher Wurzeln schlugen.

Ein Symbol dieser Zeit ist die Lindenwiese. Wo im Ortsplan von 1971 noch acht Wohnblocks eingezeichnet waren, entstanden gegen Ende des Jahrzehnts zwei Einfamilienhausüberbauungen: auf dem südlichen Arealteil an der



Vogelbuck: die erste Gesamtüberbauung in Effretikon.

Pfruendweidstrasse eine Einfamilienhausweide, auf der die einzelnen identischen Häuser beziehungslos nebeneinander stehen, auf dem nördlichen Arealteil die Siedlung Lindenwiese, eine Überbauung aus einem Guss. Diese ist ein Beispiel für den haushälterischen Umgang mit dem Boden und für den Einbezug sozialer Aspekte; Wohneigentum wurde hier nicht als Isolation vom Nachbarn verstanden. Die Gruppierung der rund sechzig Wohneinheiten um halböffentliche Plätzchen und Gässchen machte die Siedlung zu einem funktionierenden Organismus. Dennoch setzt sich jedes Haus deutlich vom Nachbarn ab. Daraus resultierte eine Kleinmassstäblichkeit, die vor dem Hintergrund der Grosssiedlungen nachvollziehbar ist, die der Überbauung Lindenwiese aber zum zweifelhaften Übernamen «Kaninchenställe» verhalf.

Nicht nur formal – mit Giebeldächern und Lukarnen – setzte sich diese Epoche von den boomenden Sechzigern ab, sondern auch in Material und Farbe. So prägten dunkel gebeiztes Holz die Dachstühle und Fensterrahmen, und die Fassaden verputzte man in erdigen Farbtönen. Im Ifang in Effretikon steht eine der wenigen Mehrfamilienhausüberbauungen jener Zeit. Sie bemüht sich nach Kräften so zu tun, als sei sie ein «natürlich gewachsener» Teil Rikons. Den gleichen Farben-Formenkanon zeigt auch die Illauer Schmitte, Illnaus Antwort auf den Effi-Märt.

1985-1995: Die Neunziger tragen Schiefer

Gegen Ende der Achtzigerjahre wurden die Architekten des heimeligen Holzes überdrüssig. Grossformen, scharfe Kanten und flache Dächer waren zwar noch verpönt, doch unter dem Schlagwort der ehrlichen Architektur zeigte man die Materialien vermehrt in ihrer Natürlichkeit. Holz wurde nicht mehr dunkelbraun gebeizt, sondern unbehandelt eingebaut, Stahlteile nicht lackiert, sondern nur verzinkt. Ehrlich wollte man auch beim Fassadenaufbau sein. Statt die immer dicker werdende Wärmedämmung mit einer teuren Backsteinschicht zu verblenden oder die Dämmung einfach zu verputzen, setzte man auf eine Verkleidung: Der Eternitschindelpullover war geboren. Für das Toggenburger Bauernhaus mag diese Verkleidung angemessen sein, an den Siedlungen der Agglomeration

Die Terrassenhäuser an der Lindenstrasse erfüllen gehobene Architektur- und Wohnansprüche.



evoziert sie mit ihren gezwungen fröhlichen Farben das Bild einer billigen Sanierung.

Als Folge des Wachstumsstopps bemühte sich die Stadt um eine Verdichtung nach innen. So sollten bestehende Überbauungen mit zusätzlichen Gebäuden bestückt werden, um mehr Wohnraum zu schaffen. Dieses Vorhaben scheiterte weitgehend. Erfolgreicher waren die Bemühungen um eine möglichst hohe Ausnutzung der Baulandreserven. So erstellte die Baugenossenschaft Bol in Effretikon die gleichnamige Siedlung mit Wohnungen in Mehrfamilien-, Reihen- und Einfamilienhäusern, mit Raum für gemeinschaftliche Aktivitäten und für Gewerbebetriebe. Auch hier versucht die kleinteilige Dachlandschaft jeden Eindruck von Grösse zu vermeiden. Die hellblauen Eternitschindelfassaden, die Fenster mit Sprossenkreuz und die hellen Ziegeldächer sind Attribute der Postmoderne, einer kurzlebigen Modeströmung, die in der Schweiz nie richtig Fuss fasste.

Gegen Ende der Achtzigerjahre waren an den Hochkonjunktur-Siedlungen die ersten Renovationen fällig. Für Gebäude ist das ein schwieriges

Dichte Bauweise mit verschiedenen Attributen der Postmoderne: die Siedlung der Baugenossenschaft Bol in Effretikon.



Alter, denn nach einer Generation waren sie in ihrer Wertschätzung auf dem Tiefpunkt angelangt. Schon in den frühen Achtzigerjahren erhielt das eine Watt-Hochhaus an Stelle des lichten grauen ein düsteres braunes Kleid, das wenige Jahre später auch das mittlere Hochhaus überzog. Immerhin blieb die Fassadenstruktur erhalten, und das Trio wäre wieder komplett gewesen, hätte man auch den dritten Turm in die braune Tunke getaucht. Er erhielt jedoch erst in den Neunzigerjahren seine neue Fassade: einen Plattenpanzer, der die Sechzigerjahr-Architektur nach Kräften überspielt, den Turm aus dem Ensemble kippt und die Watt-Skyline zum Hinken bringt. Was sich aus der Ferne ankündigt, bestätigt sich innerhalb des Quartiers. Jeder der zahlreichen Eigentümer sanierte seine Bauten ohne übergreifendes Konzept nach seinem Geschmack. Immerhin: Im Rappenquartier sanierten die drei Baugenossenschaften die Fassaden ihrer Siedlungen gemeinsam.

1995-2007: Der Schwerpunkt liegt in Illnau

Die Bemühungen um das verdichtete Bauen trugen in der Siedlung Moosburg der Baugenossenschaft «Illeffi» weitere Früchte. Die grosse Dichte der Wohnungen und Reihenhäuser, die Kombination von verputzten Flächen, Holzverkleidungen und verzinkten Stahlteilen ist ebenso typisch für die Neunzigerjahre wie das Pultdach, eine Mischung aus dem herkömmlichen, aber etwas langweiligen Satteldach und dem noch immer geachteten Flachdach. Pultdächer tragen auch die Häuser der Siedlung Hagen Süd in Unterillnau, einer weiteren Überbauung von hoher Dichte, bei der die weissen Putzflächen mit Backstein (erste Bauetappe) oder günstigerem, backsteinfarbenem Verputz (zweite Etappe) kombiniert sind.



Die überbauung «Illeffi» Moosburg versucht mit der Kombination von weissem Putz und naturbelassenem Holz die Neubauten mit den alten Bauernhäusern zu versöhnen.

Ein Pionier für das Bauen im neuen Jahrhundert entstand ebenfalls in Illnau: die Überbauung Wingertstrasse. Pionierhaft war der Ansatz, dass sich zunächst eine Gruppe von Bauwilligen zusammentat und erst dann das Bauland suchte, pionierhaft war aber auch die zentrale Rolle der Ökologie. Energiesparendes Bauen und gesunde Baumaterialien waren bei dieser Überbauung eine Selbstverständlichkeit, bevor man überhaupt von Minergie-Standard oder Baubiologie sprach. Die Stadt unterstützte das Vorhaben, obschon das vornehmere Gstück zunächst schon etwas die Nase rümpfte über die hölzernen «Hühnerställe» zu seinen Füßen.

Einer der neusten baulichen Brennpunkte der Stadt Illnau-Effretikon ist der Espel in Unterillnau, wo sich innerhalb weniger Jahre ein Neubaugürtel um das Oberdorf gelegt hat. Die Bauten sind ein weiterer Beitrag zum Thema «Neues Bauen in alter Umgebung» – und sie zeigen die Schwierigkeiten dieser Aufgabe. Strenge Vorschriften in alten Dorfkernen mögen ihre

Berechtigung haben, damit der dörfliche Charakter zumindest oberflächlich gewahrt werden kann. Wird der alte Kern jedoch in ähnlicher Manier erweitert, verwischt man den Unterschied von Alt und Neu. Das Pseudo-alte bedrängt das Historische und wertet dieses ab.

Mit voller Kraft voraus!

«Das Gebilde, das sich Stadt nennt, ist eigentlich eine Schweiz im Kleinen. Es gibt einen ökonomischen Wasserkopf in Effretikon, eine historische Hauptstadt in Illnau und dazwischen Waldhügel und freies Feld», schrieb Stadtwanderer und Hochparterre-Redaktor Benedikt Loderer vor 15 Jahren, und er kam zum Schluss: «Effretikon is almost right – Effretikon stimmt beinahe». Daran hat sich bis heute wenig geändert. Der Stadtspaziergang durch die Wohnsiedlungen der letzten fünfzig Jahre zeigt: Der Durchschnitt regiert. Schade bloss, dass mit den Sanierungen die Chancen vertan wurden, das Durchschnittliche auch gestalterisch zu verbessern. Die Stärke der Sechziger waren die grossen Ensembles, die Schwäche der Achtziger- und Neunzigerjahre war, diese zu zerschlagen.

Die grosse Herausforderung für die Zukunft liegt in den Zentren, im Gebiet des Gestaltungsplans «Station Illnau», aber vor allem im Effretiker Zentrum. Seit dem Bau des Effi-Märt herrscht baulicher Stillstand und gewerblicher Niedergang, obschon der Bahnhof ein hoch frequentierter Verkehrsknoten, der Effi-Märt ein starker Einkaufsmagnet ist. Dazwischen



Die Überbauung Wingertstrasse in Illnau betont gesellschaftliche und ökologische Aspekte des Bauens.

Oben: Sonnenkollektoranlage und Schnitzelheizung in Gemeinschaftsbesitz.

Links unten: Alljährlich trifft sich die gesamte Bewohnerschaft zum grossen Pétanque-Turnier.

herrscht jedoch ein Vakuum. Ein Blick nach Uster zeigt, was eine Agglomerationsgemeinde aus sich machen kann, und in Wallisellen fahren demnächst die Baumaschinen auf, um dem Bahnhofgebiet ein neues Gesicht, neues Leben und vor allem Charakter zu geben. Das muss auch in Effretikon gelingen.

**Werner Huber (1964) ist in Effretikon aufgewachsen. Er ist Architekt und Redaktor von «Hochparterre», der Zeitschrift für Architektur und Design. Er lebt in Zürich, verfolgt aber aufmerksam das Geschehen in Illnau-Effretikon.*

Miteigentümergeinschaft Lindenwiese Effretikon

INDIVIDUEN FINDEN GEFALLEN AM KOLLEKTIV

Von Ruth Fischer

Die Gründung der ersten Miteigentümergeinschaft (MEG) Lindenwiese Effretikon war das Ergebnis einer Umfrage der Stadt in den 70er-Jahren bei jungen Familien. Die Realisierung des neuartigen Projektes war von Erfolg gekrönt.

Initiator der MEG Lindenwiese war der damalige Stadtpräsident Rodolfo Keller. «Viele junge Familien mit Kindern waren unzufrieden und zogen von Effretikon weg. Das Wohnungsangebot war absolut ungenügend. In den grossen Überbauungen Watt, Rappenstrasse und Vogelbuck dominierten kleine Wohnungen mit zwei bis drei Zimmern», erinnert sich Rodolfo Keller.

Für die damalige Zeit war das Projekt neuartig und es stiess anfänglich auf viel Skepsis sowohl bei der Politik als auch bei den Banken, die der Idee des gemeinsamen Eigentums völlig ablehnend gegenüber standen. Einige Politiker befürchteten eine «rote» Hochburg. Institutionelle Anbieter zeigten kein Interesse, denn sie scheuten das Risiko. In der Folge wurde 1978 mit interessierten zukünftigen Bewohnern die Baugenossenschaft Lindenwiese gegründet und mit dieser Trägerschaft konnte die Überbauung realisiert werden. Angesprochen wurden junge Familien, die eine kostengünstige und kindergerechte Wohnmöglichkeit im Eigentum suchten, für die aber aus finanziellen und grundsätzlichen Überlegungen kein freistehendes Einfamilienhaus in Frage kam.

Aktive Mitgestaltung

Nachträglich müsse es als Glücksfall bezeichnet werden, dass damals kein grosses Unternehmen die Realisierung übernommen habe, denn so hätten die zukünftigen Bewohner aktiv an der Planung und der Umsetzung mitgestalten können und die Überbauung sei zu ihrem «Kind» geworden, stellt Rodolfo Keller mit Genugtuung fest. Das habe mitgeholfen, dass bis heute praktisch alle Arbeiten im Milizsystem erledigt würden, was die Kosten senke und das Gemeinschaftsgefühl stärke. Was den Alt-Stadtprä-



Die Lindenwiese umfasst 62 Reiheneinfamilienhäuser. Deren Bewohner halten seit knapp 30 Jahren an der Selbstverwaltung fest.

sidenten, der heute im Calancatal lebt, besonders freut, ist, dass sich diese Wohnform – allen Skeptikern zum Trotz – bis heute sehr bewährt hat. Die Lindenwiese beherbergt eine gut durchmischte, integrierte und an der Gemeinschaft interessierte Bewohnerschaft, die sich auch in den verschiedensten Vereinen und Parteien betätigt. Es wurden aufgrund dieses positiven Beispiels auch private Bauherren motiviert, familienfreundliche Wohnformen zu realisieren. Die Statistik der Bevölkerungsbewegung zeigte, dass dadurch die Zahl der Wegzüge aus der Stadt deutlich minimiert werden konnte.

Wie funktioniert eine Selbstverwaltung?

Als die Lindenwiese noch eine grosse, leere Wiese war, hörte Daniel Arnet aus Dübendorf durch eine Bekannte vom Projekt und war begeistert. «Das war die beste Entscheidung meines Lebens. Meine Familie und ich fühlen uns heute noch glücklich und wir sind dankbar, hier wohnen zu dürfen.» Seine drei Kinder hätten immer Spielkameraden gehabt und die Gemeinschaft unter den Bewohnern funktioniere bis heute sehr gut, bekennt der zufriedene MEG-Verwalter im Nebenberuf. Bereits mit seinem Einzug 1979 stellte er sich der Überbauung

mit viel Herzblut und Engagement als Verwalter zur Verfügung und er hat dieses Amt noch immer inne.

Die Lindenwiese verwaltet sich selbst. Das heisst: Es gibt weder eine professionelle Verwaltung noch einen bezahlten Hauswart. Alle Bewohner beteiligen sich in verschiedenen Arbeitsgruppen an den Umgebungsarbeiten wie Schneeräumung und Büsche-Schneiden oder erfüllen technische Aufgaben wie die Betreuung der Heizung. «Zwei-dreimal jährlich werden Jätaktionen durchgeführt, zu denen sich jeweils spontan 20 bis 30 Leute melden. Da gehört auch ein Znüni und gemütliches Zusammensein dazu», erzählt Daniel Arnet. Zu seinen Pflichten gehören die Führung des Rechnungswesens und die Kontrolle der Arbeitsleistungen der Bewohner. Dabei wird er von einem Mitgliederausschuss von vier Personen unterstützt, denen Präsident Henri Heizmann vorsteht. Daneben fungiert Arnet

Individuelles Wohnen Schulter an Schulter mit den Nachbarn.



als Anlaufstelle und manchmal auch als Klage-mauer. Ein grosser Brocken sei letztes Jahr die Sanierung der allgemeinen Anlagen und die Erbauung von Stützmauern und Sichtschutzwänden im Rahmen der Erweiterung der Illnauerstrasse gewesen. Die Belastungen als Koordinator und viele zusätzliche Sitzungen über eine lange Zeit sowie leider auch Unstimmigkeiten möchte Daniel Arnet möglichst schnell vergessen.

Einmal jährlich im August findet auf dem Dorfplatz der Siedlung das Lindenwiesenfest mit Grillieren statt. Die jährliche Eigentümerversammlung, verbunden mit einem Essen, wird im Stadthausaal abgehalten. Der inzwischen pensionierte Verwalter freut sich über jede junge Familie, die hier einzieht. So entstehe wieder eine gesunde Durchmischung, «denn Kinder sind unsere Zukunft!»

Ein Paradies auf kleinstem Raum

Sie habe keine Ahnung gehabt vom Gärtnern, sei aber sehr naturverbunden, erzählt Rita Grebe, die mit ihrem Ehemann Ulf im Haus Lindenstrasse 98 wohnt. Bei ihren Reisen durch England entdeckten sie die englische Gartenkultur, die sich durch spezielle Rosen und Pflanzen, romantische Torbögen und Weiherchen auszeichnet. Da packte sie das Gartenfieber. Mit dem Absolvieren von Kursen und dem Studium von Fachbüchern erhöhte sich das Fieber fortwährend. In der Folge schufen sie sich in ihrem Lindenwiesengarten ein kleines Paradies mit englischen Rosen und weiteren Pflanzen sowie romantischem Dekorzubehör. «Dieser Garten ist unsere Oase der Stille und des Friedens geworden», ist sich das Ehepaar einig, das sich jahrelang im Tennisclub engagierte. Die Familie wohnte früher mit ihren zwei Kindern neun Jahre lang in einem Mietshaus. Sie erinnert sich noch

gut an damals, als das Projekt Lindenwiese mit den 62 Reiheneinfamilienhäusern ausgeschrieben und ausgestellt war, ebenso an die Gründungsversammlung. «Uns sagte die ökologische Bauweise mit guter Wärmeisolation, die vier verschiedenen Haustypen sowie die kindergerechte und dank der grossen Unterflurgarage autofreie Siedlung enorm zu.» Auch ihren finanziellen Möglichkeiten als Normalbürger kam diese Wohnform sehr entgegen. Gut gefiel der Familie auch, dass jedes Haus ein Vorgärtchen hatte, das jeder individuell gestalten konnte.

Wertvolle Begegnungen

«Jetzt spielen meine Grosskinder manchmal hier, aber es gibt nicht mehr viele Spielkameräddli für sie. Früher waren es bis zu hundert Kinder, die sich in der Lindenwiese tummelten», erzählt Rita Grebe. Es habe eine grosse Toleranz geherrscht. Die gute Nachbarschaft vermittelte Wohlbefinden und Vertrautheit. Die gemeinsamen Aktivitäten wie Wandern seien schon der Kinder wegen zahlreich gewesen. Die Kommunikation habe sich naturgemäss verändert. Seit Kinder und Beruf nicht mehr im Mittelpunkt stehen, hätten sich neue wertvolle Begegnungen und Gespräche ergeben. «Nähe und Distanz kann man selbst bestimmen, manchmal braucht man das eine mehr und manchmal das andere», sinniert Rita Grebe. Beide freuen sich auch jedes Jahr immer wieder auf das Lindenwiesenfest. Und eines ist sicher: Sie möchten nirgendwo anders leben.



Rita und Ulf Grebe
geniessen ihren idyllischen Garten.

Überbauung Wingertstrasse Illnau

«LITTLE NAPOLI» AN BESTER LAGE

Von Ueli Müller

Die Holzhäuser und ihre Bewohnerschaft erregten im beschaulichen Illnau der 1990er Jahre grosses Aufsehen. Inzwischen ist die Überbauung im Wingert auch in der Umgebung akzeptiert. 2001 erhielt sie sogar den Baupreis des Architekturforums Zürcher Oberland.

Wilde Gärten, verwiterte Fassaden und Wäsche auf der Veranda: hohe Lebensqualität an der Wingertstrasse.

Die in vier Etappen 1995-2001 erstellte Überbauung Wingertstrasse umfasst sechs Gebäude mit insgesamt 16 Reihen- und zwei Doppelfamilienhäusern im Stockwerkeigentum. Es handelt sich um dreigeschossige Holzelementbauten mit bewusst naturnaher Umgebungsgestaltung. Eine Sonnenkollektoranlage für die Warmwassererzeugung, die Regenwassernutzung sowie Holzschnitzel- und Pelletsheizungen bezeugen die ökologische Ausrichtung. «Bei uns wirkt alles etwas weniger gepflegt als in der Umgebung», bemerkt Gaby Saladin, Frau der ersten Stunde. «Es hängt Wäsche über den Balkonen, die Gärten sind etwas verwildert, es riecht nach Holzschnitzelrauch und es fehlen die Garagentore, weil wir nur Unterstände haben.» «Little Napoli» sei noch eine der lieblicheren Bezeichnungen gewesen, erinnert sie sich lachend, andere Anwohner hätten die Holzhäuser «Hühnerställe» oder «Asylantenunterkünfte» genannt. Eine Nachbarin habe sogar befürchtet, dass der Wert ihrer Liegenschaft wegen der neuen Umgebung sinke. Ein weiterer Originalton aus dem Quartier habe gelaute: «Ich habe gehört, von innen seien die neuen Häuser noch ganz schön!»

Und in der Tat: Die Häuser beeindrucken den Besucher durch ihre grosszügigen Flächen, die zeitgemässe Gestaltung und die Kombination der Materialien Holz und Glas. Das Raumkonzept im Innern war sehr flexibel und konnte individuelle Wünsche berücksichtigen. Auf zwei Stockwerken sind grosse Veranden vorgehängt und im natürlich belichteten Unterge-



schoß sind multifunktionale Räume vorhanden, die vornehmlich als Ateliers genutzt werden.

Ökologisch und sozial

«Im Gegensatz zur allgemeinen Volksmeinung sind hier keine Billighäuser entstanden», erklärt Architekt Stanley Saladin, der die Siedlung Wingertstrasse plante, ausführte und mit seiner fünfköpfigen Familie eines der Häuser selbst bewohnt. «Mit dem Land haben die Reihenhäuser einen Wert von 850'000 Franken bis über eine Million.» Saladin hatte schon von Anfang an zwei Hauptaspekte im Kopf: eine ökologische Bauweise sowie eine Siedlungsform, die ein gemeinschaftliches Wohnen ermöglicht. «Nicht

nur die Energiegewinnung, sondern auch die Häuser selbst sind ökologisch. Sie sind sozusagen recyclebar; sie können rückgebaut werden, ohne Schadstoffe freizusetzen. Deshalb wurde auch das Lärchenholz an den Aussenwänden nicht behandelt und wird nun langsam dunkel. Das ist ein natürlicher Alterungsprozess, der mich nicht stört», kommentiert Saladin, und seine Frau Gaby ergänzt: «Unsere ökologische und soziale Bauphilosophie war ein Hit. Als wir mit Inseraten bauwillige Personen suchten, mussten wir mehrere Hearings durchführen, um die richtigen herauszufiltern!» Viele von ihnen waren in Einfamilienhäusern aufgewachsen und suchten nun für die eigene Familie eine etwas weniger trennende Wohnform. «Wir stellten uns eine grosse WG vor, die anstatt aus einer Wohnung mit einzelnen Zimmerbewohnern aus verschiedenen Hausteilen mit vielen Familien bestand», erinnert sich Gaby Saladin. «Wir wollten anfänglich möglichst viel Gemeinsames.» Aber schon in der Planungsphase kamen dann auch immer mehr individuelle Wünsche zum Vorschein. Die transparente Planung mit neun anderen Partien war für das Architektenpaar Saladin eine grosse Herausforderung. «Wir lernten uns alle gut kennen, bevor wir zusammenzogen!», so Mitbewohnerin Bettina Sutter. Dass dann hier eine Gruppe Menschen ohne sichtbare Grundstücksgrenzen zusammen wohnte, habe die Nachbarn anfänglich irritiert: «Die Grenzen waren nicht klar; die Leute wussten nicht, wer nun zusammengehört – fast wie in einer grossen Kommune!»

Seit elf Jahren bewährt

Seit dem Bezug der ersten Etappe 1996 sind drei weitere Einheiten dazugekommen, was zeigt, dass das Wingert-Konzept einem Bedürfnis entspricht. Die Leute sind noch alle da und geniessen die Wohnqualität der Häuser. Es

Gaby Saladin, Stanley Saladin und Bettina Sutter (v.l.) freuen sich über die gelungene Bauphilosophie.



haben sich unter den Erwachsenen wie unter den etwa 30 Kindern viele Freundschaften entwickelt. Natürlich hat es auch Konflikte gegeben, die ausdiskutiert und zum Teil mit Hilfe von aussen gelöst werden mussten. Früher sorgten die vielen kleinen Kinder für Zündstoff, heute sind es die Katzen. Sie respektieren keine Grenzen, und eine Katzenmediation ist noch nicht erfunden! Aber die Freude am gemeinsamen Leben überwiegt bei weitem. Das einheitliche Erscheinungsbild der Wingert-Häuser schafft einen Gemeinschaftsgeist, bildet Kitt unter den Bewohnern. Etwa 1000 m² Land werden zusammen genutzt und gepflegt und in den Verwaltungsaufgaben wird abgewechselt. «Der Gemeinschaftsraum, der ursprünglich als Stube für alle gedacht war, ist heute zu unserer gemeinsamen Festhütte geworden!», stellt Bettina Sutter fest. Vieles wird im Siedlungskollektiv gelöst und gefeiert: Frühlings- und Herbstputzaktionen, Geburtstagsfeste, Fondueabende, Samichlausfeiern, Adventsfeier-Apéros, Pétanqueturniere und Wingertstrassenfeste im Sommer. Sogar FKK darf nicht fehlen, bedeutet aber in der vermeintlichen Illnauer Kommune relativ harmlos «Freitagskochklub» für Männer.

Vielfältig sind also die gemeinsamen Aktivitäten der gut ausgebildeten Mittelstandsleute, die sich im Wingert zusammengefunden haben und durch eine übereinstimmende Wertebasis – das ökologische und soziale Gedankengut – miteinander verbunden sind. Sie teilen bestimmt die Auffassung des Architekturforums Zürcher Oberland anlässlich der Preisverleihung 2001: «Die Siedlung verbindet überzeugend eine konsequent ökologische Haltung mit grosser innerer Vielfalt und hohem Wohnwert.»

Beeler-Siedlung Bisikon

FAMILIENFREUNDLICHE DORFRANDSIEDLUNG

Von Ruth Fischer

Victor Beeler, Jahrgang 1928, schaffte es vom jungen Mann ohne Lehrabschluss zum Landbesitzer und Bauherrn der Beeler-Siedlung in Bisikon. Freundnachbarliche Beziehungen sind nicht nur ihm, sondern allen Mitbewohnern der Siedlung wichtig.



Die Beeler-Siedlung in Bisikon wird vor allem wegen ihres ländlichen Charakters sehr geschätzt.

«Mein Schöpfer schenkte mir zwei geschickte Hände und ein perfektes Vorstellungsvermögen», berichtet Victor Beeler mit leuchtenden Augen. Der heutige Senior wuchs an der Hauptstrasse 44 in Bisikon in einfachsten Verhältnissen mit zehn Geschwistern auf. Nach dem Schulabschluss arbeitete er auf dem Bau und in der Maschinenfabrik Rieter. Bald einmal reizte ihn die Idee, eine eigene kleine Werkstatt zu führen und selbstständig zu werden. Das Ehepaar Beeler fand im Wattquartier in Effretikon ein geeignetes Objekt zum Wohnen und Arbeiten. Es stellte Kunststeinbodenplatten her. «Dank der grossen Unterstützung meiner Frau Vreni, die sich im kaufmännischen Bereich sehr gut auskannte, florierte das Geschäft von Anfang an», erläutert Victor Beeler mit Dankbarkeit. Das Handwerk der Bodenplatten fiel auf fruchtbaren Boden, die Anzahl Aufträge erhöhte sich konstant.

Etappenweise Land gekauft

Der Platz in der kleinen Werkstatt wurde zu knapp. Victor Beeler kaufte in Bisikon ein Stück Land, um für seine Familie ein Haus und eine grössere Werkstatt zu bauen und Angestellte einzustellen. Als beliebter und umgänglicher Handwerker wurde er von der Bisiker Bauernschaft sehr geschätzt. Es wurde ihm weiteres Land zu günstigen Konditionen angeboten, das er in Etappen dazukaufte. Schliesslich war er Besitzer von 5000 Quadratmetern Boden. Der Familienvater von zwei Töchtern und zwei Söhnen sann über deren Nutzung nach und zog den jungen Architekten Beat Egli aus Bisikon bei. Victor Beeler schwebte eine familienfreundliche Überbauung in energiesparender Bauweise vor. Er ist ein Menschenfreund mit ausgeprägtem Familiensinn. So war es für ihn selbstverständlich, dass zur Überbauung auch ein Spielplatz

samt Fussballfeld gehören musste, der viele Kinder anziehen und das soziale Verhalten spielerisch fördern sollte. «Wenn die Familien zusammenhalten, geht es allen gut und man bringt es zu etwas», sagt er mit Überzeugung. Der Architekt erstellte die Pläne und die Stadt erteilte die Baubewilligung. Es entstanden total 24 Wohneinheiten. Sie wurden aufgeteilt in verschiedene Typen von Reiheneinfamilienhäusern von zwei bis vier Einheiten und einen einzelnen Wohnblock mit sechs Eigentumswohnungen.

1991 war die Beeler-Siedlung bezugsbereit. Victor Beeler war Bauherr und Bauführer in einer Person. «Ich schätzte die Handwerker aus der Umgebung und erfreute mich der besten Zusammenarbeit mit ihnen. Und wir wurden überrumpelt von Interessenten.» Dank grossem Engagement im Verein der «Aktiven Bisiker» oder im Stadttheater Bisikon und auch dank der lokalen Badi konnten sich die zahlreichen Neuzuzügerfamilien bald ins Dorfleben integrieren.

Gute Organisation

An der jährlich durchgeführten Eigentümerversammlung werden alle drei Jahre fünf Mitglieder aus der Einwohnerschaft in die Verwaltung gewählt. Diese kümmert sich um viele Belange des guten Zusammenlebens, gibt Wartungsarbeiten und Reparaturen in Auftrag und versucht ausserdem, interne Konflikte zu entschärfen. Die Mitglieder sind in zugeteilten Chargen wie technische Hauswartung, Rechnungsführung oder Aktuariat tätig und werden für ihre Arbeit entschädigt. Barbara Scheidegger-Conrad, welche seit 14 Jahren in der Siedlung lebt und die ländliche Umgebung Bisikons schätzt, amtiert seit bald vier Jahren als Präsidentin. Einmal pro Jahr werden in Teamarbeit die Tiefgarage gereinigt und Umgebungsarbeiten sowie allfällige

kleinere Reparaturen ausgeführt. Das gemeinsame Bräteln zum Abschluss dient der Pflege der freundschaftlichen Beziehungen. Im Gegensatz zur Lindenwiese arbeitet in der Beeler-Siedlung eine Mitbewohnerin als fest angestellte Hauswartin, was viele Vorteile bringt. Berta Glaus ist die gute Seele und erledigt Aufräum- und Putzarbeiten auf dem ganzen Areal seit Jahren zur vollen Zufriedenheit aller Bewohnerinnen und Bewohner.

Was hat sich verändert?

«Durch das Erwachsenwerden der damals zahlreichen kleinen Kinder ist es ruhig geworden. Die einst jährlich gefeierten fröhlichen Kinderfeste oder Mittagstische finden nicht mehr statt und das Gemeinschaftsgefühl hat sich verringert, da in den Familien neue Bedürfnisse entstanden sind», stellt die Präsidentin fest. «Ich kann es mir heute nicht vorstellen, in dieser Siedlung einmal alt zu werden, denn das Haus wird nach dem Auszug der Kinder zu gross und unpraktisch für ältere Menschen», resümiert Barbara Scheidegger. «Aber wir hatten und haben immer noch eine gute Zeit hier und vielleicht weiss ja eines Tages eines unserer Kinder mit der eigenen Familie die vielen Vorzüge erneut zu schätzen!»



Victor Beeler mit seiner selbst gebauten Brunnenanlage.

LEBENDIGES HAUS AN RUHIGER LAGE

Von Gabi Müller

Die fünf jungen Leute in der Wohngemeinschaft im Illnauer Horn sind sich der Verantwortung bewusst, die sie dem Nächsten gegenüber haben. Daher funktioniert das gemeinschaftliche Wohnen unter einem Dach.

Teamfähig, tolerant, unkompliziert, kommunikativ und ein allfälliges Chaos nur im eigenen Zimmer veranstaltend – das sind Attribute, welche Mitbewohner der Wohngemeinschaft im Horn vereinen müssen. Diese Voraussetzungen tragen zur warmherzigen Atmosphäre bei, die einem beim Eintritt ins Hornhaus entgegenströmt – nicht nur des warmen Kachelofens in der gemütlichen Stube wegen. In den anderen Räumen wird die Raumtemperatur im Haus aus ökologischen Gründen bewusst tief gehalten. Für Besucher stehen deshalb Faserpelzjacken und Finken zur Verfügung.

Die 83-jährige Liegenschaft Hornstrasse 26, mit bester Aussichtslage in die Berge, gehört der reformierten Kirchgemeinde Illnau-Effretikon, mit der eine unkomplizierte Zusammenarbeit besteht. Sie stellt ihr Objekt seit 25 Jahren einer sich ständig erneuernden Wohngemeinschaft zur Verfügung. Das Beständige daran ist deren Ausrichtung auf den Cevi, den Christlichen Verein Junger Menschen. «Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, dass zuerst Cevi-Leiter aus Illnau-Effretikon und danach Leute aus weiteren Cevi-

Kreisen Zugang zu unserer WG haben», erklärt Cevi-Kursleiter Remo Bischof, der seit vier Jahren im Horn wohnt. Der 32-jährige Sozialpädagoge und gelernte Gärtner findet den sozialen Austausch mit den Mitbewohnern bereichernd. Auch dem 30-jährigen Software-Ingenieur und Cevi-Abteilungsleiter aus Dübendorf, Michel Mathis, gefallen die aufgestellten WG-Leute. «Bei uns läuft immer etwas. Zudem hält der Cevi Illnau-Wislig hier seine Sitzungen ab und lagert Material ein. So wird das Haus zusätzlich belebt.» Bei gewissen Samstag-Programmen belagert der Cevi-Nachwuchs das Dachzimmer mit Töggelikasten oder tummelt sich im grossen Garten, den auch die Hausbewohner schätzen.

Remo Bischof, Martina Kaufmann, Christian Enderli, Michel Mathis und Simon Helfenberger (v.l.n.r.).



Das «Horn-Haus» an idyllischer Lage wurde 1924 erbaut. Es ist mittlerweile ein Cevi-Mittelpunkt geworden.

Regeln erleichtern Hausfrieden

Bereichernder Austausch, geteilter Mietzins, berauschende Aussicht – doch welches sind die besonderen Herausforderungen einer solchen Wohnform? Man muss vieles absprechen und Kompromisse eingehen. Hat jemand Besuch, muss man sich flexibel ins Geschehen einfügen, auch wenn man lieber einen ruhigen Fernsehabend verlebt hätte. Simon und Martina, die sich viel Schulstoff erarbeiten müssen, finden manchmal nur schlecht ihre Ruhe im belebten Haus. Und doch, für alle überwiegen die positiven Aspekte.

Soziale und finanzielle Überlegungen

Der 26 Jahre alte Effretiker Cevi-Abteilungsleiter Simon Helfenberger, IT-Systemspezialist und Betriebswirtschaftsstudent, hat nach dem Wegzug aus dem Elternhaus in der WG Unterstützung für das Leben auf eigenen Füßen gefunden. Dass er mit Martina Kaufmann, Dübendorfer Cevi-Stufenleiterin und gelernte Zugverkehrsleiterin, das Badezimmer teilen muss, ist für ihn kein Problem. «Man muss mit dem Typ Mensch auskommen, das Geschlecht spielt keine Rolle!», ist er überzeugt. Die Bewohner teilen sich alle Gemeinschaftsräume. Je ein grosses oder zwei kleine Zimmer nennen sie ihr eigen. Die Zimmerauswahl funktioniert nach dem Senioritätsprinzip. Die 23-jährige Martina holt die Matura nach und könnte sich mit ihrem Halbtagsjob als SBB-Datenpflegerin keine eigene Wohnung leisten. «Man lebt hier günstig, individuell und ist doch nie alleine», freut sie sich. Und das Fitnessstudio erspare man sich obendrein, denn die 107 Treppen vom Dorf hier herauf, die hätten es in sich...

Martina ärgerte sich zwar kürzlich, als sie frühmorgens ihren Fleischkäse hätte ins Büro mitnehmen wollen und er nicht mehr im Kühlschrank lag. Jemand hat ihn abends zuvor genüsslich verspeist, denn sie hatte vergessen, ihn anzuschreiben! Das wäre eine der Spielregeln gewesen, die sich die Gemeinschaft auferlegt hat: Unbeschriftete Lebensmittel sind Allgemeinut. Im Übrigen führt man eine Strich-Liste: Wer den Kühlschrank füllt, behält die Quittungen. Wer etwas daraus konsumiert, notiert pro Franken Wert, den er verspeist, einen Strich auf der Liste. Ende Monat wird abgerechnet. Ohne Regeln, periodische Sitzungen und einem Ämtliplan geht es auch im Horn nicht. «Der Unterhalt des alten Hauses und die Umschwangspflege sind zeitintensiv. Für grössere Arbeitsleistungen wird ein Tag bestimmt, an dem alle BewohnerInnen mithelfen. So wird daraus ein geselliger Anlass. Aus dem eigenen Baumbestand wird jährlich etwas Holz zum Feuern geschlagen. Zudem wurde kürzlich in neue Obstbäume für die zukünftige Horn-Generation investiert», so der 23-jährige Pflegefachmann und freie Cevi-Mitarbeiter Christian Enderli. Mit findigen Ideen erleichtern sich die fünf jungen Leute jedoch die Arbeit. So engagieren sie jeweils ein paar Schafe aus der Umgebung, welche das Rasenmähen übernehmen.

www.horn-wg.ch

Hochhäuser im Wattbuck Effretikon

EINE HEIMAT ZWISCHEN DURCHREISE UND EWIGKEIT

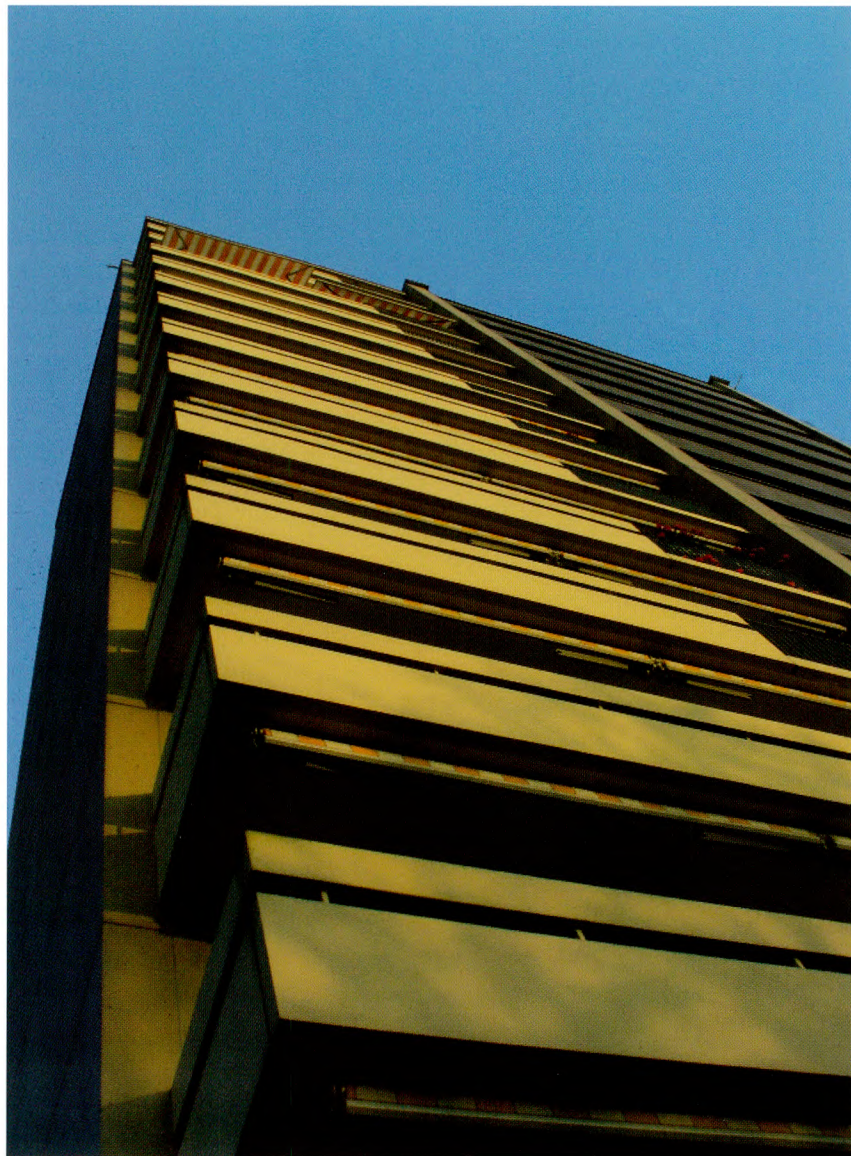
Von Urs Rosenbaum

Wären die drei Hochhäuser nicht, würde man das Wattquartier fast schon vergessen. Doch ein lebendiger Mix aus Alteingesessenen und Kurzzeit-Aufenthaltern verhilft dem Blockquartier zu grosser Vielseitigkeit.

Sie gehören zur Skyline der Stadt wie die reformierte Kirche: Gemeinsam mit ihr buhlen die drei fünfzehnstöckigen Wohnhäuser im Wattquartier um die Vorherrschaft im Himmel über Effretikon. Doch anders als die Kirche erhitzen die Hochhäuser kaum ein Gemüt. Ein Schlafquartier sei das Watt, heisst es. Auf die wenigen Besucher, welche sich hierher verirren, wirkt die Siedlung so anonym und unauffällig durchschnittlich, dass man sich trotz der prägnanten Wohntürme nicht über sie aufregen kann.

Tatsächlich ist das Quartier sehr ruhig, und seine Bewohner schätzen dies. Für Ruth Steinmann ist dies einer der grössten Vorteile der Siedlung: «Die Strassen sind wenig befahren, weil sie nur zu den einzelnen Wohnhäusern führen. Und an die wenigen leisen Züge von und nach Illnau gewöhnt man sich genauso wie an das leise Rauschen der fernen Autobahn». Die Abendsonne ist der zweite grosse Vorteil, den die Wattbewohner gegenüber den anderen Effretikern geniessen. «Weil wir ganz oben auf dem Hügel wohnen, scheint hier die Sonne viel länger als im Stadtzentrum», sagt die frühere Postbankangestellte.

In den 1960er Jahren wuchs Effretikon in den Himmel.



Für sie war das vor 38 Jahren auch der Grund, in die damals neu gebaute Siedlung zu ziehen. Seither bewohnt sie eine Zweieinhalbzimmer-Wohnung in einem der drei grossen Hochhäuser und hat alle Veränderungen im Quartier miterlebt. Während vieler Jahre war Steinmann eine klassische Pendlerin: Sie arbeitete auswärts, verliess den Ort früh und kam spät nach Hause. Den Einkauf erledigte sie noch am Arbeitsort, weil die Läden in Effretikon schon geschlossen waren, wenn sie nach Hause kam. Heute kauft sie gerne in Effretikon ein und schätzt die regelmässige Busverbindung ins Zentrum. «Der Ortsbus», sagt Steinmann, «gehört zum Besten, was neu ins Quartier kam.»

Als Steinmann in das neu erbaute Hochhaus zog, liessen sich auch viele junge Paare dort nieder. «Viele Nachbarn erhielten Kinder und zogen diese hier auf», erzählt Steinmann. Auf die belebten Jahre folgten ruhigere, als der Nachwuchs flügge geworden war. Heute dominieren zwei Gruppen von Bewohnern das Hochhaus: Die einen sind wie Steinmann schon seit mehr als dreissig Jahren hier heimisch und fühlen sich fest verwurzelt, die andern sind mehrheitlich jung, ungebunden und die Wohnung im Wattquartier ist für sie nur ein Etappenhalt auf dem Lebensweg.

Ein vorübergehendes Zuhause

Zu dieser Gruppe gehört auch Kristin Ball. Aus beruflichen Gründen hat es den Ehemann der jungen US-Amerikanerin in die Schweiz verschlagen, und sie ist gemeinsam mit ihm vor 14 Monaten aus den Staaten hierher gezogen. Bereits jetzt ist klar, dass Effretikon nur vorübergehend ihr Zuhause ist. Wenn die Arbeit Randall Ball wieder an einen anderen Ort auf der Welt ruft, ziehen sie weiter. Für die Wohnung im Wattquartier haben sich die Balls entschieden, weil die Miete günstig ist. Viel Raum bleibt den beiden in ihrer Eineinhalbzimmer-Wohnung nicht, räumt Kirstin Ball ein, aber weil sie hier nur vorübergehend zu Hause sind, sei es erträglich. Umso mehr schätzt Ball, dass sie von ihrer Wohnung aus rasch in der Natur ist. Am Anfang war es für sie etwas ungewöhnlich, im fünften Stock zu wohnen. «In dem Staat, wo ich aufgewachsen bin, hat kein Wohnhaus mehr als zwei Stockwerke», erzählt Kirstin Ball. Rasch hat sie sich aber daran gewöhnt und nun geniesst sie den bisher ungewohnten Blick auf die Berge, der sich von ihrer hoch gelegenen Wohnung aus bietet.

Obwohl Kirstin Ball sich mit dem Deutsch noch etwas schwer tut, hatte sie wenig Mühe, den Kontakt zu den Nachbarn zu finden. «Die Leute waren anfangs etwas reserviert, aber das haben wir an anderen Orten auch



Die Wattbuck-Drillinge – ein Wahrzeichen Effretikons.

schon erlebt.» Sobald das erste Eis gebrochen war, habe sie die Watt-Bewohner aber als offen kennen gelernt. «Man wechselt rasch mal ein freundliches Wort, aber aufdringlich ist niemand. Der Privatraum wird respektiert.» Ganz ähnlich wie die junge Amerikanerin erlebt auch Ruth Steinmann den Kontakt zu ihren Nachbarn. Als anonymes Schlafquartier erlebt sie die Siedlung auf dem Watt-Hügel nicht. «Ich kenne viele Leute im Haus, und mit einigen verbindet mich schon eine jahrelange Freundschaft», sagt sie. Probleme, Kontakt zu knüpfen, hat sie keine. Sie habe schon als Kind im Gasthaus der Eltern gelernt auf die Leute zuzugehen, und dies nütze ihr heute noch, erklärt Steinmann. Schlechte Erfahrungen habe sie dabei noch nie gemacht, sagt sie. «Die meisten Leute reagieren freundlich, wenn man sie anspricht. Sie schätzen es auch, wenn man direkt auf sie zugeht, wenn etwas stört. Das ist besser, als wenn man sich einfach bei der Hausverwaltung beschwert.»

ALT UND NEU – LUST ODER LAST?

Von Judith Bertschi Annen



Oberholzstrasse 2 in Moosburg-Effretikon: Stall und Scheune vor und nach dem Umbau.

Unsere Gemeinde mit ihren vielen Aussenwachten ist reich an alten Bauernhäusern. Die meisten werden nicht mehr für die Landwirtschaft gebraucht. Längst sind sie zweckentfremdet und zu begehrten Wohnhäusern geworden.

In den 1970er Jahren setzte in der Schweiz ein neuer Trend ein: der Wunsch nach einem Bauernhaus auf dem Land, weg von der lärmigen Stadt. Der Traum vom umgebauten Bauernhaus oder vom heimeligen Flarzhäuschen packte viele junge Leute. Sehnsucht nach dem Landleben war die meist unbewusste Motivation. Schliesslich stammen wir Schweizerinnen und Schweizer fast alle von Bauern ab.

Wie kommt man zu einem solchen architektonischen Schatz? Die Glücklichen erben ihn. Andere müssen ihn kaufen, manchmal zu überhöhten Preisen, denn alte Bauernhäuser werden rar. Die Faszination, die von ihnen ausgeht, ist ungebrochen. Junge Familien finden viel Lebensqualität, eine kinderfreundliche Umgebung, einen gewachsenen Garten, ein alteingesessenes Quartier – vielleicht sogar eine Ersatzgrossmutter. Ältere Käufer hingegen verfügen über grössere finanzielle Ressourcen. Sie bringen mehr Know-how im Handwerklichen mit, was bei Eigenleistungen nützlich sein kann.

Eine verlotterte Hütte?

«Oh Schreck, was haben wir da in unserem sentimental Taumel gekauft? Ein Denkmal, das lauter Probleme und Auflagen mit sich bringt? Und die Baubehörde, wird sie sich mit unmöglichen Vorschriften einmischen? Und erst die Denkmalpflege! Was kommt da alles auf uns zu? Haben wir einen riesigen Fehler gemacht?» All dies fragen sich viele neue Besitzer von Altbauten. Im besten Fall ist das zuständige Bauamt fachkundig und verständnisvoll, und vielleicht leistet die Denkmalpflege sogar einen Beitrag an die Renovation der Fassade, die ein schützenswertes Fachwerk hat.

Was die mutigen Käufer gewinnen, sind Häuser mit Geschichte. Sie vermitteln vielfältige Einblicke in die Wohn- und Lebensbedingungen früherer Generationen. Es sind wertvolle Zeugen für Baugeschichte, Volkskunde, Kultur- und Sozialgeschichte in unserem Land. Es gilt, die Seele der alten Häuser zu erspüren und eigene brachliegende Fähigkeiten zu aktivieren. Ein Stubenhocker und Büromensch findet neue Lebensqualität: Es ist der Lohn seiner Hände Arbeit.

Jetzt wird in die Hände gespuckt!

Zuerst geht es darum, einen geeigneten Architekten zu finden. Er muss sein Handwerk in Bezug auf Altbauten verstehen. Nicht jeder kann das. Er soll die Möglichkeiten des Hauses erfassen sowie die Bedürfnisse und Lebensweise der Bewohner. Er muss mit schwierigen Bedingungen umgehen können, auch mit sperrigen Behörden. Marke Eigenbau ist gefährlich und letztlich unbefriedigend.

Die neuen Besitzer entdecken nun allerlei Unerwartetes: morsche Balken wegen eines vernachlässigten Daches, bröckelndes Gemäuer, Heerscharen von Holzwürmern, Hausameisen oder sogar die gefürchteten Holzböcke, die es sich seit Jahrzehnten gemütlich gemacht haben. Die Schlafzimmer sind klein, die Türrahmen und Zimmerhöhen zu niedrig für heutige Leute. Nirgends hat es einen rechten Winkel, die Wände sind schief, sodass man kein Bild richtig aufhängen kann – wenn es überhaupt in den lockeren Mauern hält.

Der Keller ist feucht, das sonnigste Zimmer ist das Badezimmer, falls überhaupt vorhanden. Das Haus ist schattig, ohne Grenzabstand zu den Nachbarn. Aber welch' herrliches Stubengetäfer



Oberdorfstrasse 15 in Illnau: sanfte Renovation der gemütlichen Bauernstube.

mit Kassettendecke, welch' riesiger Dachstock mit mächtigem Gebälk, dazu ein Bijou von einem Kachelofen und ein antiker Holzkochherd in der Küche: All' dies ist im Preis inbegriffen!

Und noch eine Tatsache kommt hinzu: Alte Häuser sind über Jahrhunderte hinweg ohne moderne Hilfsmittel gebaut worden, mit überlieferten, bewährten Methoden, gänzlich ohne Produkte der chemischen Industrie. So konstruiert überlebten die Häuser 700 Jahre und mehr.

Beispiele in Illnau-Effretikon

Ein Bauernhaus an der Oberdorfstrasse 15 in Unter-Illnau sticht besonders hervor durch sein mächtiges, geknicktes Dach und seinen markanten Riegel, das Fachwerk. Es ist ein klassisches Dreissäsenhaus, bestehend aus Wohnhaus, Tenn und Stall. Während Generationen wurde es von einer der vielen ansässigen Brüngger-Dynastien bewohnt. Da sich im Haus einst eine Schlosserei befand, sind alle Angeln, Beschläge und Türschlösser besonders schön gearbeitet. Die neuen



Brunnacherstrasse 18 in Ottikon: mustergültiger Umbau eines alten Bauernhauses.

Besitzer, Martin und Ursula Mohr, stammen ursprünglich aus dem Saarland. Ihr Gespür für das Haus und seine Geschichte ist bemerkenswert. Sie bewiesen grossen Respekt vor der historischen Bausubstanz des Hauses, liessen so viel wie möglich stehen. Die Nachteile, die dies mit sich zog, nahmen sie in Kauf. Es hat wegen des heruntergezogenen Dachs wenig Licht im oberen Stock, das Badezimmer liegt ungünstig, der Ausgang ist kalt, die Treppen sind steil. Dafür erhielten sie jede Menge Abstellraum, Platz für Nachbars Auto, für Hühner und viele Spielorte für die Kinder. Die sechsköpfige Familie hat sich bestens mit den Gegebenheiten arrangiert. Zwar sind die Sonnenkollektoren auf dem schönen Dach etwas ungewohnt. Aber die Nutzung erneuerbarer Energie kommt vor der Ästhetik – das musste sogar die Denkmalpflege einsehen.

Ebenfalls im Oberdorf befindet sich ein dreiteiliges Flarzhaus, eines der ältesten Wohnhäuser in unserer Gemeinde. Es gehörte einst dem Kloster St. Johann im Thurtal, daher der noch heute gebräuchliche Name «Chloschter». Links und rechts sind im Laufe der Jahre zusätzliche Wohnteile angebaut worden. Gegen die Südseite befinden sich die Stuben und die Schlafkammern, nach Norden die kleinen Geissenställe der ehemaligen Kleinbauern. Die Häuser teilen sich den durchgehenden Firstbalken. Kompaktheit und Behaglichkeit zeichnen diesen Flarz aus. Die Besitzerin des ältesten Teils, Verena Keller, liess in der Nebenstube einen zweiten, neu gebrannten Kachelofen einbauen. Dafür wurde auf eine Zentralheizung verzichtet. Der Duft von Holz, die Wärme des Kachelofens und der Kirschensteinsäcke kompensieren die Mehrarbeit, die durch das tägliche Anfeuern der Öfen entsteht. Trotz der Ursprünglichkeit besitzt das Haus der Ernährungsfachfrau eine perfekte Küche und wieder unendlich viel Stauraum. Im original belassenen Tenn ist der massive Eichenbalken sichtbar, der seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts das Fundament des Hauses bildet.

Alte Bausubstanz als Herausforderung

Bei einem anderen Dreisässenhaus an der Oberdorfstrasse 13 wurde eine Synthese von Alt und Neu gewagt. Die Kombination von alter Bausubstanz und modernem Neubau war eine ganz besondere Herausforderung. In den neu aufgebauten Stallteil sollte viel Licht eindringen und die Geschosshöhe der heutigen Norm entsprechen. Das Futtertenn bildet die Verbindung zwischen dem alten Wohnteil und dem ehemaligen Stall und Heustock. Heute ist dies das gemeinsame Entrée und Treppenhaus für alle drei im Haus vereinten Wohnungen. Helligkeit bringen ein grosses Dachfenster und das verglaste Scheu-

mentor. Seine Grundstruktur mit den diagonalen Streben und der kleinen Türe sind erhalten geblieben. Sie erinnern an den ursprünglichen Verwendungszweck: die Einfahrt für Gras- und Heuwagen. Der leere Scheunenteil mit dem Quergiebel konnte ausgebaut und neu genutzt werden. So entstand eine Möglichkeit, das alte Quartier zu verdichten.

Eingangs Ottikon an der Brunnacherstrasse 18 sticht eine mächtige Holzfront mit Spitzgiebel ins Auge. Es ist die ehemalige Scheunenwand des Mehrzweckbauernhauses der Familie Wegmann. In die Holzfassade sind die Fenster der dahinter liegenden Wohnungen eingelassen. Das Tenntor wurde zum dreiteiligen Terrassenfenster. Hinter den zwei Stallfenstern versteckt sich die Doppelgarage. Als Verkleidung wurden die ursprünglichen Tannenholzbretter wieder verwendet. Heinz Wegmann hat sie eigenhändig vom Altbau entfernt, gereinigt und dann von einem Handwerker wieder anbringen lassen. Überhaupt, sorgfältiges Abbrechen, Reinigen, Ablaugen, Restaurieren – all dies nimmt der Bauherr oder die Bauherrin mit Vorteil selbst an die Hand. Nur er/sie bringen die nötige Geduld und Sorgfalt auf, um wertvolle Bauteile wieder verwertbar zu machen. Zudem sind solche Arbeiten schlicht unbezahlbar. «Abreissen und neu bauen wäre billiger gewesen», meint Heinz Wegmann. Doch sei dies sein Vaterhaus, dessen Atmosphäre wäre verloren gegangen. Und so hat Ottikon ein neues Wahrzeichen erhalten.

Zwei weitere Beispiele einer gelungenen Renovation von bäuerlichen Mehrzweckgebäuden befinden sich in Moosburg. Lange waren die beiden Häuser an der Oberholzstrasse 2 und 10 dem Untergang geweiht. Sie verfielen zusehends und waren ein Bild des Jammers. Mit Hilfe der



Oberdorfstrasse 13 in Illnau: Synthese von Alt und Neu am Beispiel des ehemaligen Tenntors.

findigen Ideen, dem Fachwissen und dem Mut von Theo Wälty aus Wetzikon, einem erfahrenen Altbausanierer, konnten sie gerettet werden. Jetzt präsentieren sie sich in neuem Glanz und werten das ganze Quartier auf.

Und sie stehen immer noch...

Entgegen den Stimmen, welche die «alten Hütten» am liebsten abreissen würden, die sie als Schandfleck im Dorf sehen, existieren etliche dieser Bauernhäuser dank der Liebe und dem Vorstellungsvermögen der neuen Besitzer immer noch. Die Häuser behaupten sich und erfreuen alle, die daran vorbeigehen. Sie strahlen Wärme aus und werden je länger, desto mehr geschätzt, gerade auch von den Zugezogenen in den angrenzenden Neubausiedlungen.

Einige der alten Häuser haben unter dem Vordach eingekerbte oder aufgemalte Dachbalkensprüche. Diese sollen für das Haus und seine Bewohner Segen und Schutz vor Feuer und «Ungfell» bewirken. Manchmal wurden die zwei- bis dreihundertjährigen Balken als altmodisch angesehen und entfernt. Ist der Segen trotzdem geblieben? Wahrscheinlich schon, denn einer der neuen Quartierbewohner bemerkte im Zug von Zürich nach Illnau: «Wir sind in ein Paradies gezogen. Da hat es 300-jährige Bauernhäuser und Hühner auf der Strasse!»

Bäuerliche Einzel-Siedlungen im Grünen

ZWISCHEN ENGE UND FREIHEIT

Von Beatrix Mühlethaler

Bäuerinnen und Bauern schätzen es, auf ihrem Land ausserhalb der Ortschaft zu wohnen. Drei Familien berichten dem Jahrheft, was die Aussiedlung bietet und fordert.

Zehn lange Jahre hatte Marti Oehrli darauf gewartet, mit ihrem Mann, Karl Oehrli, etwas Neues aufzubauen. 1970 war es endlich soweit. Sie konnte mit ihrer Familie in den neu gebauten Grüthof einziehen, der westlich von Illnau mitten im Feld liegt. Zuvor hatte die junge Familie mit Karl Oehrli Eltern in engen Verhältnissen im Dorf gelebt. Die zwei Generationen mussten Wohnstube und Küche teilen, wie es früher für Bauernfamilien üblich war. «Der Lebensstandard verbesserte sich mit dem Grüthof um 90 Prozent», sagt Marti Oehrli mit Nachdruck.

Die Chance, komfortabler zu siedeln, eröffnete die damalige Güterzusammenlegung. Solche Meliorationen veränderten landauf, landab das Leben der Bauern – und auch die Landschaft. Ziel war, das Land wirtschaftlicher zu nutzen: Die Umverteilung von Boden machte aus zerstreuten kleinen Parzellen zusammenhängende Flächen. Nasse Böden wurden entwässert, ein neues Wegnetz gelegt. Die Bauernhöfe wurden vom Dorf in die neuen Bewirtschaftungseinheiten ausgesiedelt. 15 waren es auf Gemeindegebiet: Der Talmaz oberhalb des Wilderts; Looren, Im Bächli, Grüt und Talacher westlich von Ill-



Die Siedlung Rotenfluh bei Ottikon wird von Peter und Ines Binder bewirtschaftet.

nau; Tänneretbüel und Morgenhof auf der Geländestufe östlich von Illnau; Homberg bei Horben; Weidhof bei Agasul; Altenchrist, Wolfacher, Widumhof, Rotenfluh und Chlausacher bei Ottikon sowie das Zwei bei Biskon.

Von langer Hand geplant

Bis die Bauern ihren neuen Besitz antreten konnten, brauchte es allerdings eine lange Vorbereitungszeit. Karl Oehrli erinnert sich: 1957 stimmten die beteiligten Grundeigentümer über die Güterzusammenlegung ab. Eine erste Versammlung endete ohne Ergebnis, weil zuwenig Stimmberechtigte anwesend waren. Beim zweiten Mal klappte es, allerdings unter erstaunlichen Voraussetzungen, wie Ueli Müllers zweitem Band zur Geschichte von Illnau-Effretikon zu entnehmen ist: Die anwesenden

Grundeigentümer lehnten das Projekt mehrheitlich ab, doch die Abwesenden wurden als befürwortende Stimmen gezählt und gaben so den Ausschlag. Sämtliches Land musste nun vermessen und bewertet werden. Bis das Land neu zugeteilt war, gab es zahlreiche Verhandlungen und auch einige Rekurse.

Oehrli brachte der neue Hof nur Vorteile. «Um den alten Bauernhof an der Ecke Usterstrasse/Hagenstrasse hatten wir kaum eigenes Land; die Kühe mussten wir bis zu der Weide treiben, wo heute die Schrebergärten liegen», erzählt Karl Oehrli. Und Marti Oehrli ergänzt: «Die Usterstrasse direkt vor dem Haus war so gefährlich, dass die Kinder nur im umzäunten Hof hinter dem Haus spielen durften.»

In Freiheit aufwachsen

Inzwischen wirtschaften bei Oehrli und auf fast allen anderen Aussiedlerhöfen die damaligen Kinder. Auf dem Tänneretbüel beispielsweise sind es Karin und Andreas Imhof mit ihren drei Kindern. Andreas Imhof war als Kindergartenschüler aus Schwerzenbach nach Illnau gekommen. Der Grossvater hatte hier Land gekauft, weil in Schwerzenbach stark gebaut wurde und der Bauernhof im Dorf keine Zukunft hatte.

Karin Imhof, die in Volketswil aufgewachsen ist, kam 1990 auf den Hof. Sie schätzt, dass es hier noch ländlicher geblieben ist. Und zufrieden lobt sie die Vorteile der Siedlung im Grünen: «Man hat seine Ruhe und muss auf keine Nachbarn Rücksicht nehmen. Für Kinder ist es das Schönste, mit diesen Freiheiten aufzuwachsen.» Andreas Imhof doppelt nach: «Wenn der Bub Schlagzeug spielt, muss er höchstens auf uns Rücksicht nehmen. Wir haben also eine relativ exklusive Wohnlage.»



Ruedi Oehrli bewohnt mit seiner Frau Susanne den Grüthof, den er von seinen Eltern Marti und Karl Oehrli übernommen hat.

An Kontakten fehlt es Imhofs «als Vereinsmenschen» nicht. Auch die Nachbarn vom Morgenhof, von Mesikon oder Illnau seien nicht so weit entfernt. Gewisse Nachteile erlebte Karin Imhof lediglich, als die Kinder klein waren: Sie konnten nicht einfach rausgehen, um andere Spielkamerädelein zu treffen. Andere Mütter mit ihren Kindern kamen nur, wenn man es vereinbart hatte. Jetzt sind die Kinder zwischen zehn und 14 Jahre alt und ihre Kolleginnen und Kollegen selbständig genug, um selber herzukommen. Auch den Schulweg von rund zwei Kilometern bewältigen die zwei Mädchen und der Junge problemlos bis vier Mal am Tag zu Fuss. Imhofs sind allerdings auch aufs Auto angewiesen: Karin Imhof, die zeitlich in einer Apotheke in Bassersdorf arbeitet, pendelt damit und nutzt es für Einkäufe.

Kontakte nach Wunsch

Die jüngeren Oehrli fühlen sich genauso wenig isoliert. Susanne Oehrli, die in Oberembrach ausserhalb des Dorfs aufgewachsen ist, schätzt die Ruhe: «Wir haben jene Kontakte, die wir wünschen.» Auch die Jungen hätten ihre Besuche. Ruedi Oehrli empfindet sein Land als Oase, wenn er einmal frei machen kann. Schon als Kind habe er keine Probleme mit dem Auszug aus dem Dorf gehabt. Seine Kollegen seien zum Spielen gerne auf den Grüthof gekommen.

Ähnlich beurteilen Ines und Peter Binder, die oberhalb Ottikon auf dem Hof Rotenfluh bauern, das Leben ausserhalb des Dorfs. «Wir haben eine

super Aussicht und Ruhe». Der Isolation entgehen sie, indem sie sich am Dorf- und Vereinsleben beteiligen sowie gezielten Kontakt mit Freunden pflegen. Die drei Kinder, die inzwischen 16- bis 20-jährig sind, hätten das Spiel mit Kameräddlein im Dorf früher schon vermisst, sagt Ines Binder. Heute aber seien viele Jugendliche zu Besuch. Etwas aufwändig gestalten sich die Wege: Die Kinder besuchten die Oberstufe in Illnau je nach Wetter mit dem Velo oder Bus. Die Lehrstellen in Dübendorf und Volkiland erreichen die zwei älteren Töchter jetzt mit einem Roller, bei schlechtem Wetter per Bus und Zug.

Zu eng für zwei Familien

Einen grossen Nachteil haben die Bauernsiedlungen, sagen Oehrlis und Imhofs übereinstimmend: Die Häuser wurden zwar für zwei Generationen geplant, die Wohnungen im Parterre und im oberen Stock aber nicht sauber getrennt. So sassen die zwei Generationen zu eng aufeinander. Die Ansichten über Platzbedarf und das Zusammenleben zweier Generationen haben sich verändert, geben beide Bauern zu bedenken. Der Raumbedarf ist zudem effektiv gestiegen: «Bei den Eltern reichte ein Tisch für die Administration, heute braucht es dafür einen ganzen Raum», sagt Andreas Imhof. Bei Oehrlis lebt ausserdem ein Lehrling.

Alle Beteiligten kamen nach über zehnjährigem Zusammenleben zum Schluss, dass eine Trennung besser sei. So zogen die älteren Imhofs und Oehrlis wieder ins Dorf. Marti Oehrli blickt zurück: «Ich hatte Mühe, mich zu lösen, aber es war gut wegzugehen. Ohne Aufgaben wäre es mir in der Siedlung draussen jetzt zu ruhig und ich bin froh um den Kontakt im Dorf.»

Auf der Rotenfluh war die bauliche Lösung vorteilhafter. Binders hatten den ersten Stock ausgebaut, als die Jungen den Hof vor 16 Jahren übernahmen, und dabei abgetrennte Wohnungen realisiert. Die ältere Generation zog denn auch nicht aus, die Mutter von Peter Binder lebt noch hier.

Neue Konflikte aufgetaucht

Ganz so ruhig wie früher ist es auf den Siedlungen übrigens nicht mehr. Sowohl Imhofs wie Oehrlis spüren das Wachstum der Bevölkerungszahl und sehen sich mit zunehmendem Erholungsbetrieb konfrontiert. «Wir werden manchmal angerempelt, da dürfe man nicht herumfahren», erzählt Oehrli. Die Leute wüssten nicht, dass die Wege der Unterhaltsgenossenschaft gehören und die Bauern den Unterhalt berappen, konstatiert Imhof.



Karin und Andreas Imhof leben im Tanneretbüel zwischen Illnau und Mesikon.

So gebe es Konflikte mit Spazierenden, die auf Landwirtschaftsmaschinen negativ reagierten. Binders kennen dieses Problem nicht, weil offenbar weniger Fremde in ihre Landschaftskammer bei Ottikon ausschwärmen.

Eisenbahner Baugenossenschaft Effretikon

BÄHNLER-IDYLLE AM WALDRAND

Von Gabi Müller

Durch die soziale Ausrichtung der Eisenbahner Baugenossenschaft Effretikon (EBE) darf von einer eigentlichen Erfolgsgeschichte dieses umsichtig geführten Projekts an der Vogelbuckstrasse 40 in Effretikon gesprochen werden. Langjährige und verantwortungsbewusste Genossenschaftler und Mieter sorgen für Konstanz, ohne sich dabei neuen Errungenschaften zu verschliessen.

Dank dynamischer Führung der EBE bietet der über 40-jährige Wohnblock eine moderne, gepflegte Wohnatmosphäre.



«Die Genossenschaftswohnung ist die Eigentumswohnung des Arbeiters. Als Genossenschaftler ist man durch die Anteilscheinzeichnung fast ein bisschen Eigentümer und kann demokratisch mitbestimmen», gibt der 81-jährige Rudolf Vögtlin, Initiant der EBE, zu Protokoll. Als Genossenschaftler habe man ein ganz anderes Verhältnis zur Wohnung, als wenn man nur Mieter sei. An der Generalversammlung könne man seine Anliegen einbringen und den Vorstand wählen. Zudem habe eine Genossenschaft keine Gewinnabsichten, sondern müsse nur kostendeckend arbeiten. «Der genossenschaftliche Wohnungsbau war mir ein echtes Anliegen, weil ich als Mitglied der Eisenbahnergewerkschaft die Sorgen der Arbeiter kannte», erklärt Vögtlin, der die EBE nach deren Gründung von 1964 bis 1970 präsidierte, selbst aber nie Mitbewohner war. Die sechs «S» der Genossenschaftsidee Selbsthilfe, Selbstbestimmung, Selbstverantwortung, Selbstverwaltung, Solidarität und Spekulationsentzug waren nicht nur ihm, sondern allen bisherigen Präsidenten stets ein Leitfaden.



Trudy und Ernst Schläpfer sind engagierte Genossenschafter und Mieter.

Anreiz für Personal

Anfangs der 1960er Jahre herrschte Hochkonjunktur. Im Bahnhof Effretikon wurde eine neue Gleisanlage, zusätzliche Perrons sowie eine Unterführung gebaut. Die Personalrekrutierung für die SBB jedoch war schwierig, weil der Arbeitsmarkt ausgetrocknet war. Es galt Anreize zu schaffen. Und so setzte die SBB-Pensionskasse auch in Effretikon auf den genossenschaftlichen Wohnungsbau und überliess ihrem Personal Wohnungen zu günstigen Konditionen. Schlüsselfigur bei diesem Vorhaben war der Effretiker Rudolf Vögtlin, stellvertretender Bahnhofsvorstand. Er vermittelte den SBB ein Wohnprojekt der Karl Steiner AG und begleitete dessen Umsetzung. So entstand im aufstrebenden Effretikon an der Vogelbuckstrasse 40 ein Wohnblock mit 18 Dreieinhalb- und 12 Viereinhalbzimmer-Wohnungen, den die eigens dafür gegründete Effretiker Eisenbahner Wohnbaugesellschaft übernahm und zu günstigen Preisen ab 220 Franken vermietete. Dachorganisation für 600 Wohnbaugenossenschaften ist der Schweizerische Verband für Wohnungswesen SVW. Die EBE ist der Sektion Zürich angegliedert.

Stetige bauliche Aufwertungen

Am 1. April 1966 zogen unter den ersten Bewohnern auch Ernst und Trudy Schläpfer ein, die sich seither in der SBB-Liegenschaft wohl fühlen. «Heute wohnen wir gar komfortabler als anno dazumal. Im Laufe der Jahre wurden unter anderem die Balkone vergrössert, wir haben Balkonschiebetüren und einen Geschirrspüler bekommen, die neue Isolation unter der rosa Eternitverkleidung hilft Heizkosten sparen. Bei der letzten Verjüngungskur 2006 wurde eine moderne Liftanlage eingebaut, nachdem zwei Rollstuhlfälle danach gerufen haben», führt Ernst Schläpfer aus. Auch wenn es manchmal viel Überzeugungsarbeit brauche, den Mietern zu erklären, dass es Sinn mache, die Liegenschaft baulich à jour zu halten, schätzt er die diesbezüglichen Investitionen der EBE. «Man will ja auch in 20 Jahren noch attraktive Wohnungen vermieten», blickt der pflichtbewusste, seit zehn Jahren als Kassier amtierende Ernst Schläpfer in die Zukunft. Zuvor war er 17 Jahre lang Beisitzer. An der nächsten GV stellt er sich als Vizepräsident zur Verfügung.

Anteilscheine und Pflichtdarlehen

Der ehemalige Mitarbeiter im kommerziellen SBB-Büro Personenverkehr in Zürich musste seinem Arbeitgeber anno dazumal einen Antrag stellen, bevor er nach Effretikon übersiedeln durfte. «Damals wollte man, dass die Leute dort wohnen und Steuern zahlen, wo sie arbeiten. Das ist heute überholt», so Ernst Schläpfer. Als der Umzug bewilligt wurde, musste er, wie alle anderen Mieter der EBE auch, Anteilscheine erwerben und – lohnklassenabhängig – ein Pflichtdarlehen aufnehmen. Letzteres wurde mittlerweile umgewandelt in freiwillige Anteile, die verzinst werden. Trudy Schläpfer schwärmt noch heute von den Anfangszeiten, in denen vorwiegend Familien mit Kindern den Block bevölkerten. «Bis 60 Kinder tummelten sich auf der Wiese, man briet Würste an der Feuerstelle und genoss die Idylle am Waldrand», erinnert sich die heutige Pensionärin an die ersten Jahre zurück, in denen sich ihre Kinder auf dem grosszügigen Umschwung austoben konnten – heute tun es ihre Enkel. Die soziale Ausrichtung der Genossenschaft zeigte sich auch darin, dass man eigens der Kinder wegen im Keller eine WC-Anlage erstellte, damit diese nicht dauernd in die elterliche Wohnung hochlaufen mussten.



Rudolf Vögtlin



Hubert Vogt

Die Entwicklung des genossenschaftlichen Wohnungsbaus in der Schweiz

1870	Erste Wohnbaugenossenschaften in der Schweiz
1907	Erste effektive Wohnbauförderung in der Stadt Zürich wegen grosser Wohnungsnot
1910	Eisenbahner gründen Wohnbaugenossenschaften an Bahnhofstandorten
1919	Erste Wohnbauaktion des Bundes
1924	Boomphase der Genossenschaften in den Städten
1946	Zweite Hochphase nach dem Zweiten Weltkrieg
1965	Dritte Hochphase in den Agglomerationen
1985	Viele kleine Baugenossenschaften auf dem Land
1996	Verstärkte Neubauphase besonders in Zürich

Die SBB öffnen sich

Die Vogelbuckstrasse 40 ist heute noch eine zeitgemässe Wohnform. Dafür sorgt auch der aktuelle Vorstand rund um Präsident Hubert Vogt, der sein Amt bereits seit zehn Jahren umsichtig führt. Unter der Ägide des SBB-Leiters Betriebsführung Knoten Zürich wurden der Vorstand verjüngt und unter anderem die Statuten der Zeit angepasst. Denn mittlerweile hat die SBB massiv weniger Personal. Während sie in Spitzenzeiten rund 40'000 Angestellte beschäftigte, seien es heute nur noch deren 28'000, weiss Rudolf Vögtlin: «Durch Technisierungen und Privatisierungen können die SBB-Aufgaben heute mit weniger Personalaufwand bewältigt werden. Zudem wurde das Stückgut an die Firma Planzer abgetreten, die SBB transportiert nur noch ganze Wagenladungen und viele Rangierbahnhöfe liegen brach.» Daher ist es nicht mehr möglich, die Wohnungen nur an SBB-Leute zu vermieten. «Aus wirtschaftlichen Gründen kann heute jede Person unserer Genossenschaft beitreten. Bei der Vermietung der Wohnungen kommen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der SBB sowie Personen aus anderen bundesverwandten Betrieben wie der Post oder Swisscom prioritär als Mieter in Frage», erklären die Vorstandsmitglieder. Man müsse diese aber sorgfältig auswählen. Denn der Block verwaltet sich selber. Und da sei es wichtig, dass sich die Leute ins gut funktionierende Zusammenleben einfügen oder sich allenfalls gar als potenzielle Vorstandsmitglieder eignen, denn solche seien immer schwieriger zu finden. Und auf den Lorbeeren ausruhen will Hubert Vogt keinesfalls. Stillstand wäre ein Rückschritt. Seine neusten Bestrebungen gehen in Richtung ökologische Energienutzung. «Wir heizen heute mit Gas, wollen künftig aber nicht mehr vom Ausland abhängig sein. Daher lassen wir uns aktuell in Sachen neuste Technologien beraten. Wir wollen an vorderster Front mit dabei sein», und denkt etwa an Solarenergie oder Erdwärme. Nur mit verantwortungsbewussten Genossenschaftern, die über die eigene Nasenspitze hinaus denken, kann die dynamische Marschrichtung der EBE beibehalten werden.

WOHNEN UND ARBEITEN IN BAHNHOFSNÄHE

Von Anna E. Guhl



Die langjährigen Tannquartierbewohner Herbert Zimmermann, Emil Naef und Peter Brüngger vor dem Ziegellager von Dachdecker Emil Naef.

Markante Wohnhäuser aus der Zwischenkriegszeit, eine lockere Bauweise, langjährige Bewohner und Kleingewerbe prägen das Tannquartier. Wenn nur der Schleichverkehr nicht wäre, der das Lichtsignal an der Gestenrietstrasse umfährt.

Eine Luftaufnahme aus dem Jahr 1939 zeigt ein im Vergleich zu heute noch «luftigeres» Tannquartier: Im Vordergrund die Tannstrassenhäuser aus den 1920er Jahren, die noch heute den Charakter des Quartiers prägen. Dahinter eine grüne Wiese. Auch die «Tannenburg» gibt es noch, das höchste Haus mit der Adresse Tannstrasse 24/26. An der Birchstrasse steht ebenfalls eine Häuserreihe, die in der Zwischenkriegszeit erstellt wurde und bis heute existiert, und an der Lindauerstrasse sind vier dunkle

Chalets zu erkennen, von denen eines inzwischen abgebrochen worden ist. Die Claridenstrasse fehlt, sie wurde erst in den 1940er Jahren gebaut. An der Stelle des heutigen «Effi-Märts» steht die Sägerei Hurni, und die Gestenrietstrasse ist noch nicht gebaut.

Wo eigentlich liegen die Grenzen des Tannquartiers heute? «Grob gesagt», meint Peter Brüngger von der Tannstrasse 41, «sind es die Gestenrietstrasse, die Bahnhofstrasse und die Tannstrasse beziehungsweise die Grenze zum Naturschutz-

gebiet im Westen.» Allerdings finden die Tannquartierbewohner, dass der Ende der 1970er Jahre eröffnete Effi-Märt, das 1982 bezogene Altersheim und das 1995 fertig gestellte Stadthaus nicht zu ihrem Quartier gehören. Es ist im Laufe der Jahrzehnte also etwas geschrumpft. Das katholische Pfarreizentrum St. Martin dagegen, dessen Kirche 1983 geweiht wurde, rechnen sie durchaus dazu.

Schlitteln auf der Tagelswangerstrasse

Peter Brüngger und Herbert Zimmermann sind alteingesessene Tannquartierbewohner. Peter Brüngger wurde an der Bruggwiesenstrasse geboren, wuchs an der Bahnhof- sowie an der Haldenstrasse auf und bezog 1976 mit seiner Familie ein neu gebautes Haus an der Tannstrasse. Das Land hatte seinem Urgrossvater gehört, einem Bauern aus Rikon, der es noch mit Hilfe eines Kuhgespanns bewirtschaftete. Herbert Zimmermann wurde im Haus der heute in der Metallverarbeitung tätigen Firma Ittin an der Tannstrasse geboren und wuchs an der Claridenstrasse 5 auf. Später wohnte er an der Haldenstrasse und in Bisikon, bis er 2003 ins Elternhaus an der Claridenstrasse zurückkehrte. Brüngger und Zimmermann haben über 60 Jahre Quartiergeschichte miterlebt. Als Kinder spielten sie auf den ungeteerten Strassen oder auf dem Platz vor dem Doktor-Scherrer-Haus, der Tannstrasse 14. Im Winter schlittelten sie auf der Tagelswangerstrasse gegen den Bahnhof hinunter oder spielten Eishockey auf dem gefrorenen Hinterbergeeli auf Lindauer Boden.

Obwohl es ruhig wirkt, war und ist das Tannquartier kein reines Wohnquartier, betonen Brüngger und Zimmermann, denn an Kleingewerbe fehlt es nicht. In guter Erinnerung ist das Textilgeschäft der Schwestern Schmid. Aus der Bäckerei Trudel wurde inzwischen die Bäckerei Schreiner. Das Quartierrestaurant «Tann» wurde in den 1930er Jahren gebaut. Nach wechselvoller Geschichte ist es heute ein Lokal für Thai-Spezialitäten. An der Tagelswangerstrasse hat Maler Morf sein Domizil und die 80-jährige Jagoda Milicev betreibt dort ihre Chemische Reinigung. Dachdecker Emil Naef hat seinen Betrieb zwar an die Gebrüder Artho verkauft, ist aber nach wie vor aktiv. Weiter seien unter anderen die Zimmerei Nyffenegger, die Gravierwerkstätte Hirzel oder die mechanische Werkstätte Stoll erwähnt. Auch gab es mehrere Ärzte im Quartier und die Birchstrasse war die «Lehrerstrasse».

Die Bautätigkeit hielt und hält sich in Grenzen. Die alten Häuser werden mit modernen Anbauten sorgfältig erweitert und in manchem Garten entsteht ein Autoabstellplatz oder eine Garage. Zu den wenigen neuen Wohn-



Das Tannquartier aus der Vogelperspektive.

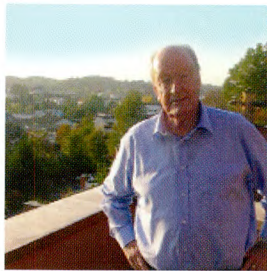
bauten gehören die beiden 2001 erstellten Mehrfamilienhäuser und die markant mit grauem Holz verkleideten Reiheneinfamilienhäuser von 2002 im Tannacher – dort, wo einmal das Altersheim geplant war.

Nach 30 Jahren endlich Tempo 30

Nur der Verkehr macht zu schaffen! Anfangs der 1960er Jahre wurden die Gestenrietstrasse und die Brücke Süd über die Eisenbahn gebaut. Sie brachten Durchgangsverkehr ins Quartier. Seither dient die Tannstrasse als Schleichweg zur Umfahrung des Lichtsignals an der Kreuzung Gestenriet-/Rikonerstrasse – auch für Lastwagen. 1974 wurde die Autobahn eröffnet und gleichzeitig der Bahnübergang im Butzwil, dem heutigen Vogelsang-Quartier, aufgehoben, so dass sich der Verkehr aus Tagelswangen nun seinen Weg durch das Tannquartier in Richtung Volketswil sucht. «Wir hoffen, es gibt nie einen Unfall», meint Brüngger dazu. Seit den 1970er Jahren habe man für Tempo 30 gekämpft, fährt er fort, seit ein paar Monaten erst ist die Tempobeschränkung Tatsache. Nachdem 1996 ein erstes Projekt an der Urne gescheitert war, stellte die Stadt in Zusammenarbeit mit den Anwohnern zur Verengung der Tannstrasse Blumentröge auf. «Besser als nichts», findet Brüngger, «nur für die Velofahrer sind sie nicht ideal.»

SÜDHÄNGE MIT SCHÖNER AUSSICHT

Von Gaby Saladin



Edy Toscano thront über den Dächern Effretikons.



Lisa Rohner geniesst ihren Garten mit Ausblick ins Grüne.



Blick von den «Reben» Richtung Südwesten.



Blick vom «Gstück» Richtung Süden.

Die südlich ausgerichteten Abhänge im «Gstück» in Illnau und die «Reben» in Effretikon sind zweifelsohne die schönsten Wohnlagen in der Gemeinde Illnau-Effretikon. Zwei Einfamilienhausbesitzer geben Einsicht in ihre Aussicht.

«Als wir hier einzogen, wussten wir noch nicht, dass wir dereinst an einer privilegierten Adresse wohnen würden.» Lisa und Peter Rohner leben seit 32 Jahren in einem Einfamilienhaus an der Steinacherstrasse in Oberillnau. Anfangs der Siebzigerjahre wurde der untere Teil des Gstücks, welcher Wingert hiess, eingezont. Die Grosseltern der Hausherrin hatten vor der

Melioration einen Teil dieses Gebietes landwirtschaftlich genutzt. Mit ihren Kindern Franziska und Christoph bauten die Rohners ihr Traumhaus nach den Entwürfen des Architekten Ruedi Fuchs. «Er war ein Freund von uns und seine Architektur entsprach ganz unserem Geschmack.» Lisa und Peter Rohner geniessen eine prächtige Aussicht über Felder, Wiesen und Wälder. Der offene Wohn-Essbereich mit den hellen Holzdecken und dem grauen Steinboden vermittelt Eleganz und viel Raum. Die Küche wurde kürzlich renoviert und das Bad durch einen kleinen Anbau vergrössert. Das Haus besteht aus drei Geschossen, und seit dem Auszug der Kinder bewohnt das Paar sein Eigenheim allein. Liebevoll pflegen die Rohners ihren Garten mit viel Grünfläche, Wildsträuchern, Rosen und einer Kräuterecke. Hecken schützen die Intimität und die angelegten Sitzplätze laden zum Ausruhen und Entspannen ein. Die heilpädagogische Fachlehrerin hält sich am liebsten im Freien auf, wo sie beim Jäten des Bordes gegen das Trottoir hin auch oft auf Nachbarinnen trifft und spontan ein Schwätzchen hält.

«Ei und Mehl kann ich jederzeit ausleihen»

In dieser Idylle lebt es sich laut Aussage von Lisa Rohner jedoch nicht einsam, wie man vermuten könnte. Die Nachbarschaft sei angenehm, ein Ei oder Mehl könne sie stets ausleihen. Mit manchen Leuten treffe sie sich auch ab und zu zum Nachtessen. So machten auch die Kinder schon früh selbstständig ab und luden ihre «Gschpänli» zu sich nach Hause ein, denn spontane Begegnungsorte wie einen Spielplatz oder eine Spielstrasse gibt es in diesem Quartier nicht. Die Steinacherstrasse wirkt für den Betrachter «verzettelt» und der Blick erhascht Garagen und Vorplätze, aber kaum Einblicke in die Häuser. Auf der einen Strassenseite liegen die Bauten mit ihrer Hinterfassade zur Strasse, auf der gegenüberliegenden Seite über den Autogaragen. Das Quartier Gstück pflegt keine regelmässigen Nachbarschaftsrituale im Sinn von Quartier- oder Strassenfesten. Somit kennen sich die Bewohner auch nicht alle persönlich. «Anfangs war das noch anders, doch heute wechselten durch Scheidungen oder Wegzüge einige Besitzer.» Die Qualität, so für sich zu sein und niemanden zu stören und auch von keinem gestört zu werden, bewerten Rohners als sehr hoch. Ruhe und gute Aussicht wollen sich die Bewohner gegenseitig nicht nehmen lassen. Und so besteht unter einigen der Quartierbewohner eine im Grundbuch gesicherte Abmachung, keine Benzinrasenmäher zu verwenden, keine Zäune um das Grundstück zu bauen und nur einen einzigen Hochstamm-Baum im Garten zu haben.

Effretikons beste Wohnlage

Die rote Terrassensiedlung an der Lindenstrasse ist ein weiteres Beispiel für eine privilegierte Wohnlage in der Gemeinde. Elf Einheiten schmiegen sich an den Südhang, wo früher die Effretiker Reben wuchsen. «Die unter uns liegende Lindenwiese war im unbebauten Zustand natürlich schöner», bemerkt Edy Toscano sarkastisch und charmant. Der aus dem MisoX stammende Bauingenieur geniesst eine prachtvolle Aussicht über die Dächer Effretikons. Zuerst in den roten Terrassenhäusern thront sein Heim, welches von der Rebenstrasse her begangen wird. Eine Terrasse von 120 m² liegt vor der 250 m² grossen zweistöckigen Wohneinheit. Die von den Zürcher Architekten Esther und Ruedi Guyer gebaute Terrassensiedlung ist aufgeteilt in drei Einheiten. Noch heute mutet sie modern an und lässt einen erahnen, dass die Architektur vor knapp 40 Jahren avantgardistisch daher kam. «Ich liebe gute Architektur», offenbart der einstige freisinnige Politiker. An den Wänden seines Wohnzimmers hängen demnach auch Lithographien von Le Corbusier. Seit 1953 lebt der ehemalige Schulpräsident, Gemeinde- und Kantonsrat in Effretikon.

Damals schon gefiel ihm die Lage am ehemaligen Rebhang, welcher dannzumal noch mit einem Skilift bestückt zum Skifahren einlud. Nach der Einzonung kaufte er die rund 4000 m² Bauland und begann 1961 mit der Projektierung.

Gegen aussen abgeschirmt

Die zehn Eigentümer wurden rasch gefunden, bezeichnenderweise sind vier von ihnen ebenfalls Bauingenieure, einige kannten sich vom Studium her. Attraktiv und einmalig an diesem Projekt waren und sind die breiten Rabatten, welche den Terrassen vorgesetzt wurden. So sind die Bewohner vor jeglichen Einblicken geschützt. Früher besass die Familie Toscano noch ein Hallenbad, zu welchem sie unterirdisch Zugang hatte. Heute lebt Edy Toscano mit seiner Frau alleine und baut gerade seine Terrasse um – oder umgekehrt ausgedrückt: er saniert das Dach seines Nachbarn. «Natürlich halten Flachdächer nicht ewig», gibt der Fachmann zu. Auch die Fassade ist vor einigen Jahren mit rotem Eternit verkleidet worden, und eine neue Heizung wird von den Eigentümern geprüft. Einmal jährlich halten die elf Besitzer eine Versammlung ab, die jeweils in einem Restaurant stattfindet. Nach der Behandlung der Traktanden ist man noch gesellig. «Es gibt Konflikte hier wie überall», meint Toscano und äussert sich nicht weiter über seine Nachbarn, denn jeder lebt hier für sich, abgeschirmt, mit seiner schönen Aussicht.

Neubauquartier Espel-Haldenrain Illnau

WO ALT UND HOCHMODERN

Von Anna E. Guhl

AUFEINANDER TREFFEN

Das Neubauquartier Espel-Haldenrain in Illnau ist mitverantwortlich für das rasante Wachstum des Stadtteils Illnau. Alt-ingesessene und neu Zugezogene kennen einander hier erstaunlich gut. Dabei wurde das Unterillnauer Oberdorf lange vernachlässigt.

1975 kauften Ueli Annen und Judith Bertschi Annen das alte Bauernhaus von Landwirt Paul Schmid an der Oberdorfstrasse 13 in Illnau. Schmid war im Rahmen der landwirtschaftlichen Güterzusammenlegung der 1960er Jahre ausgesiedelt und hatte im Talmaz einen neuen Hof gebaut. Annen andererseits, der ursprünglich aus der Innerschweiz stammende Mittelschullehrer und heutige Kantonsrat, wollte mit seiner Ehefrau nach dem Studium in Zürich aufs Land ziehen, zumal er als Hauptlehrer an die Kantonsschule Wetzikon gewählt worden war.

«In den 1970er Jahren war das Oberdorf in Unterillnau ein vernachlässigtes Quartier», erzählt Annen. Hier wohnten Gastarbeiter aus Italien, die etwa in der Weberei A.W.Graf AG oder in der Zaunfabrik von Walter Benz arbeiteten. Auch war das Quartier nicht erschlossen, ja nicht einmal an die Kanalisation angeschlossen. Annens Haus verfügte damals über eine Jauchegrube, die regelmässig geleert werden musste und deren Überlauf unbehandelt in die Kempt floss.

Langes Warten auf den Quartierplan

In den 1960er Jahren wurde rund um den alten Oberdorf-Kern Bauland eingezont. Die erwartete rasante Entwicklung stellte sich aber vorerst nicht ein. Was fehlte, war die Erschliessung des Quartiers mit Strassen und Infrastruktur wie Elektrizität, Wasser und eben Abwasserleitungen und damit ein Quartierplan. Ueli Annen besitzt noch das Protokoll der ersten Orientierungsversammlung von 1986. Eingeladen waren rund 30 Landbesitzer, von denen über 20 auch teilnahmen, darunter Werner Brüngger, Fritz Brönnimann, Albert Ruckstuhl, Paul Schmid-Weibel, Wal-

Judith Bertschi Annen und Ueli Annen leben in einem ehemaligen Bauernhaus.

Neuzuzüger Patricia und Heinz Ehrensperger mit Tim und Anja.



Die «gelben Häuser» an der Espelstrasse: modernes Wohnen am Siedlungsrand.

ter Benz-Scherli oder Walter Schaerer. Der Kanton verlangte, dass die neuen Zu- und Wegfahrten von der Usterstrasse her erfolgen mussten und die Stadt bestimmte, dass die Oberdorfstrasse nicht ausgebaut werden durfte. Das Resultat sind die Espelstrasse und entlang der Bahnlinie die Haldenrainstrasse.

Erst 1997 konnte der Regierungsrat den Quartierplan absegnen und die Planung begann. Ab 2001 erfolgte die Überbauung rasch. Zu den ersten fertig erstellen Gebäuden gehören die in hellen Grautönen gehaltenen Mehrfamilienhäuser auf der Südseite der Espelstrasse, die «gelbe Siedlung» ganz im Süden des Neubaugebiets sowie die markante «rote Siedlung» gegen die Bahngeleise hinunter. 2007 war das überbaubare Land mit wenigen Ausnahmen fertig besiedelt.

Um das Bild des alten Dorfkerns zu schützen, wurden in der Bau- und Zonenordnung von 1997 nicht nur das alte Oberdorf, sondern auch sämtliche umliegenden Neubaugebiete als Kernzone festgelegt. In Kernzonen sind unter anderem die Dachformen zu beachten. Im April 2002 verlangte ein dringliches Postulat von Gemeinderat Christian Deuschle die Überprüfung der Baubewilligungspraxis. Der Stadtparlamentarier hielt die Balkongestaltung und die dafür nötigen Einschnitte in die Satteldächer der «gelben Siedlung» nicht für kernzonenkonform. Zusätzlich wurden von Anwohnern auch Rekurse eingereicht, die von der Baurekurskommission gutgeheissen wurden. Auf das Aussehen des neuen Quartiers hatte dies jedoch keinen Einfluss.

Seit fünf Jahren glücklich in den «gelben Häusern»

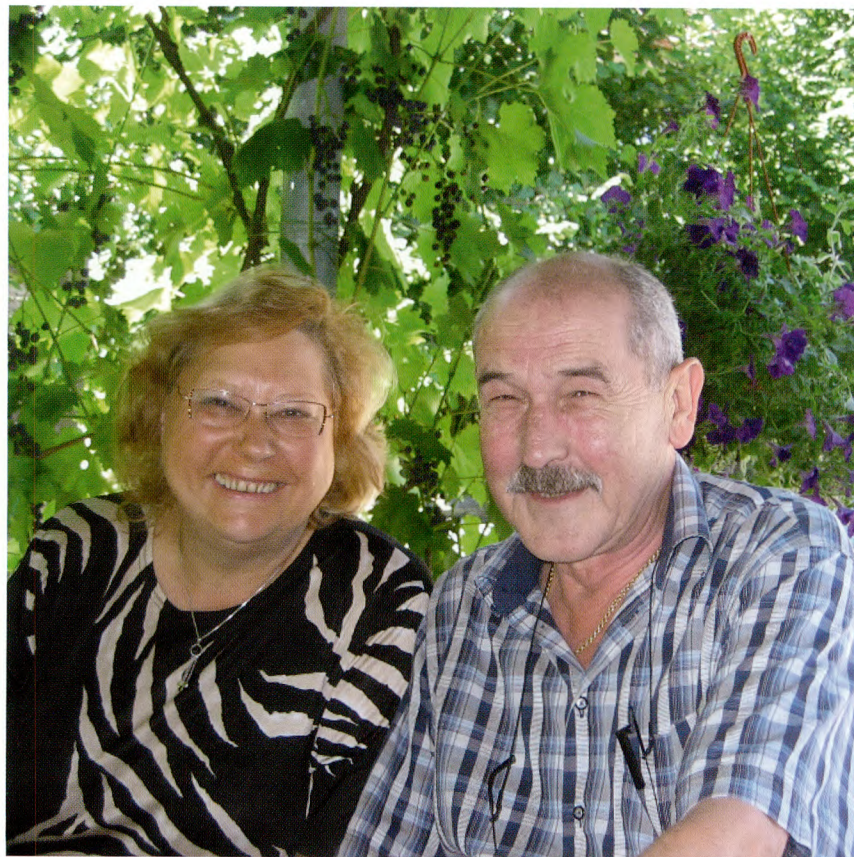
Bei den so genannten «gelben Häusern» handelt es sich um 21 Reiheneinfamilienhäuser und ein Mehrfamilienhaus mit sechs Wohnungen. Patricia und Heinz Ehrensperger bezogen mit den Kindern Tim und Anja ihr Haus im Dezember 2002. «Illnau?», hatten sich die beiden Primarlehrer aus Bassersdorf gefragt. Illnau besass zwar einen S-Bahn-Anschluss und Fluglärm gab's auch keinen. Aber der Ort schien klein. Es gibt keinen grossen Laden, keine Apotheke, keine Drogerie. Einkaufen muss man per Auto. Ausserdem schien ein Reiheneinfamilienhaus «bünzlig». Es war keine Liebe auf den ersten Blick. Dreiviertel Jahre nach dem Einzug hatten sie jedoch schon viele Kontakte geknüpft und es war ihnen klar, dass sie einen super Entscheid gefällt hatten. «Dazu haben die Alteingesessenen einen grossen Beitrag geleistet», anerkennt Heinz Ehrensperger. Diese öffneten ihr Oberdorffest den Neuzuzügern, sodass diese Fuss fassen konnten.

Auch die Hoffnung auf viele Kinder hat sich erfüllt: Etwa deren 40 im Alter zwischen einem und dreizehn Jahren sind es, die in den «gelben Häusern» wohnen. Da läuft immer etwas. Die Familien haben einen privaten Mittagstisch auf die Beine gestellt und hüten sich die Kinder gegenseitig. Auch sonst organisiert sich die Siedlung selber und hält jährlich ihre Eigentümerversammlung ab. Man macht auch die Verwaltung selbst und jede Familie hat zwei Wochen lang Spielplatzdienst. Anstehende Probleme werden angesprochen. Und Landwirt Ueli Brüngger arbeitet als Hauswart in der Siedlung. Wieder ausgezogen ist bisher niemand.

DER ILLNAUER «FRIEDEN»:

TRADITION UND INVESTITION

Von Martin Steinacher



Esther und Viktor Mayer-Vollenweider engagieren sich mit Leib und Seele für den «Frieden».

Geschichte

Die Geschichte des «Frieden» ist lang und auch genau recherchiert. Viktor Mayer hat eine ausführliche Dokumentation zusammengetragen, die er Interessenten gerne abgibt.

Das Wichtigste zusammengefasst: 1729 nahm der verheerende Dorfbrand von Unterillnau, dem 21 Liegenschaften zum Opfer fielen, in der Zapfen-Wirtschaft «Zur Sonne», die an der Stelle des heutigen Gasthauses stand, seinen Anfang. Das grosse, stattliche Bauernhaus mit Wirtschaft brannte völlig nieder, wurde aber sofort wieder aufgebaut. Im Jahre 1805 bekam die Wirtschaft «Zur Sonne» das sogenannte «ehehafte Tavernen-Recht». Nun durften auch zugekaufte Getränke und Essen angeboten werden. 1837 und 1838 baute Hans Rudolf Pfenninger, der damalige Besitzer des Gebäudes, ein Nebengebäude mit Wohnung und Metzgerei. Nachdem die «Sonne» am 18. Mai 1840 wiederum vollständig niederbrannte, baute sie Pfenninger nicht mehr auf. Er zog lieber in die Thalmühle um, aus der seine Frau stammte. 1852



Das Restaurant «Frieden» an der Usterstrasse.

übernahmen die Gebrüder Josias und Hans Jakob Vollenweider das Pfenninger-Haus. Sie stammten von der in Unterillnau ansässigen Bäckersfamilie, die in ihrem gegenüberliegenden Haus (dort, wo das heutige Bankgebäude an der Usterstrasse 11 steht) nebenbei eine Weinschenke betrieb. 1875 übernahmen die Gebrüder Vollenweider auch den «verwunschenen» Brandplatz und bauten unter der Ägide der bekannten Baumeisterfamilie Bereuter ein Wohnhaus mit Restaurant und Ökonomiegebäude auf. Dieses neu erstellte Restaurant wurde 1876 «Zum Frieden» genannt. Als Eigentümer waren die Söhne des Josias aufgeführt. Hans Jacob Robert, der das Restaurant und den Bauernhof führte, war ein bekannter und angesehener Mann (Kantonsrat sowie Gründer der Schützen-gesellschaft Illnau). Das 1881 erstellte Wirtepatent (das 34. im Kanton Zürich zu jährlichen Kosten von damals sehr teuren Fr. 65.60!) ist

heute noch im «Vollweiderstübli» zu bewundern. Nach dem Tod von Hans Jacob Robert übernahm sein Sohn Robert Vollenweider 1909 die ganze Habe. Er war in der Nachkriegszeit ein wichtiger und angesehener Mann. Nachdem dieser vielseitig engagierte Wirt, Landwirt, Gemeindeammann und Gemeindepräsident 1937 starb, führte seine Gattin Frieda, geborene Hatt, die Geschäfte weiter und betreute als beliebtes «Grosi» bis zum Jahre 1976 die Gäste. 1945 übernahm der einzige männliche Nachkomme, Robert Vollenweider (geboren 1921), den ganzen Betrieb. Er, seine Gattin Martha Keller aus Fehraltorf sowie die als Magd und guter Geist des Hauses beliebte Italienerin Anna Gonze führten den «Frieden» mit Herzblut und viel Engagement. 1969 baute Robert Vollenweider im Talacker eine Siedlung, worauf der ganze Landwirtschaftsbetrieb dorthin verlegt und von seinem ältesten Sohn übernommen wurde. Nachdem die unermüdlich arbeitende Martha 1988 gestorben war, wollte Robert Vollenweider seinen Betrieb weitergeben. Zwei Jahre später entschloss sich die älteste Tochter, Esther Mayer-Vollenweider, die Liegenschaft und somit den Restaurationsbetrieb zu übernehmen und die Wirtefachschule zu absolvieren.

Da die ganze Liegenschaft schlecht genutzt und die Einrichtungen überaltert waren, wurde eine Totalsanierung geplant, in deren Zuge auch das dahinter liegende, nicht mehr bewohnbare Haus, die so genannte «Villa Berta», abgebrochen wurde. 1992 wurde der Um- und Anbau des «Frieden» in Angriff genommen. Nur die Schale des Restaurantteils blieb, die Scheune (erbaut 1875) und der Schopf (erbaut 1861) wurden abgebrochen und eine Tiefgarage, Kellerräume, zwei Gewerberäume und zehn Wohnungen (anderthalb bis viereinhalb Zimmer gross) neu erstellt. Das traditionelle Restaurant, die Küche, das Stübli und der Garten mit Pavillon wurden neu gebaut sowie im Tonnengewölbe-Keller aus dem Jahre 1875 die erste Bar Illnaus eingerichtet, in deren Nebenraum heute ein Spielzimmer mit Dart und Tischfussball besteht. Nach fast zweijähriger Bauzeit fand die Eröffnung des neuen «Frieden» statt.

Gesichter

Esther und Viktor Mayer sind mit Leib und Seele für ihren Betrieb tätig. Da sie mit ihren zwei erwachsenen Kindern Sarah und Martin in der Wohnung über dem Restaurant zuhause sind, müssen sie sich Mühe geben, Beruf und Freizeit konsequent zu trennen.

Der 62-jährige Viktor Mayer war mit seinem Bruder zusammen ein erfolgreicher Unternehmer in der Elektrobranche. In einem idealen Zeitpunkt

Der Illnauer «Frieden» hat wohl in mancher Beziehung eine besondere Stellung: Der stattliche Gasthof an der Usterstrasse im Zentrum besitzt eine lange historische Tradition und ist wohl auch derjenige, in den – sieht man vom gemeindeeigenen «Rössli» ab – baulich am meisten investiert wurde. Und dazu wird hier wohl am häufigsten gerasst und politisiert in der Gemeinde.

konnten die beiden ihre Mayer Elektroanlagen AG verkaufen. Viktor, dem man noch heute seine Thurgauer Herkunft gut anhört, ist im «Frieden» vor allem für das Administrative zuständig. Er legt überall dort Hand an, wo es gerade «brennt». Selbstverständlich ist er aber auch nicht abgeneigt, selber «seine» Bar auf einem Barhocker plaudernd zu geniessen oder bei einem scharfen «Schieber» einzuspringen, wenn es ihm die Zeit erlaubt. Der «Herr des Hauses» ist im Frühdienst tätig, während Esther regelmässig Spätschicht einlegt. Die 59-Jährige, kein «Kind von Traurigkeit», ist häufig mit einer Zigarre im Mund zu sehen. Dass ihre Vor-Vorgänger einmal als Bäcker tätig waren, kann sie nicht ganz verleumden, denn alles, was aus ihrem Backofen kommt, schmeckt traumhaft – und ist bei den Gästen auch äusserst beliebt. Ihre Nusstorte ist nur einer der Geheimtipps! Ein Koch und drei Serviceangestellte vervollständigen die «friedliche» Crew.

Gegenwart

In einigem hat sich der grosse – und kostspielige – «Frieden»-Umbau bewährt. Der Pavillon, der als «Dienstleistung» für die Dorfvereine anstelle des früheren Saales konzipiert war, findet zwar viele begeisterte kurzfristige «Mieter» für Sitzungen, Generalversammlungen und Weiteres sowieso auch das darin untergebrachte «Café» laufen gut, doch umsatzmässig bringt beides nicht viel. «Wir sind beim Zeitpunkt der Umbauplanung in einigen Punkten von falschen Voraussetzungen ausgegangen und würden heute wohl vieles anders anpacken», meint Viktor Mayer. «Der Umstand, dass plötzlich das Wirtepatent frei wurde, keine Bedürfnisklausel mehr nötig war, dass Bars wie Pilze aus dem Boden schossen und viele Hütten mit Verpflegungsmöglichkeiten entstanden, hat der

herkömmlichen Gastronomie etliches an Volumen weggenommen.»

Der eigentliche «Beizenteil», der auch nach der Renovation seinen ehemaligen, stubenartigen Charakter behielt, ist für viele Stammgäste zu einer Art zweiten Heimat geworden. Am Morgen treffen sich die Handwerker hier zum Znüni, und über Mittag kommt fast täglich die gleiche, treue Stammkundschaft zum Menüschmaus vorbei. Abends sind häufig die Vereine nach ihren Aktivitäten zu Gast und beim Jassen, besonders beim «Illauer Coiffeur», geht's oft recht laut zu und her. Dass auch das Politisieren am Stammtisch im «Frieden» eine grosse Tradition hat, ist kein Geheimnis. «Früher waren wir oft auch noch eine Art Gemeindehaus», lacht Viktor Mayer.

Die «Schwellenangst» der Gäste vor dem gediegen eingerichteten «Vollenweiderstübli», das als Referenz an die Vollenweider-Vorfahren gedacht ist, war hingegen unerwartet gross. Mit Käsespezialitäten, die unter anderem mit dem Slogan «Hier gibt's das friedlichste Fondue!» angeboten werden, ist die Frieden-Crew auf einem guten Weg und zudem hat sie hier punkto «Nichtraucher»-Angebot schon lange Pionierarbeit geleistet.

Die grüne Gartenbeiz für lauschige Sommerabende.



Die fünf «Frieden-Trümpfe»

Fünf Gründe, die Esther und Viktor Mayer-Vollenweider aufzählen, weshalb man im «Frieden» einkehren sollte:

- Hier trifft man die «Illauer» und lernt sie von ihrer «echten» Seite kennen.
- Ein grosses Angebot punkto Räumlichkeiten, die vielfältig nutzbar sind, steht zur Verfügung.
- Esther Mayers weit herum bekanntes Gebäck (Spezialitäten: Nusstorte, Schoggi- und Rüeblikuchen, Wähen)
- Im Sommer ist die Gartenbar mit wunderbarer Aussicht auf die Kirche die grosse Attraktion, im Winter das «Friedehüsli» (jeweils ab 1. November).
- Jassen ist jederzeit Trumpf.

Die stimmungsvolle Bar, die im Sommer bei idealer Witterung ins Freie verlegt wird und das gemütliche «Friedehüsli», ein finnisches Saunahäuschen, in dem zehn bis zwölf Personen um einen grossen, runden Tisch herumsitzen, laufen gut. Dass Esther und Viktor Mayer für Innovatives zu haben sind, zeigt der Umstand, dass versuchsweise im Zimmer neben der Bar Hussein Khalifes orientalische Lounge eröffnet wurde.

Die Zukunft des traditionsreichen Lokals ist zur Zeit noch ungewiss. Das Wirtepaar hofft, eine familieninterne Lösung aus der Mayer- oder Vollenweiderseite zu finden, um die «Frieden»-Tradition weiterführen zu können.

Restaurant Frieden, Usterstrasse 6, 8308 Illnau, Telefon 052 346 11 58

www.frieden-illnau.ch | info@frieden-illnau.ch

Beiz: 50 Plätze | Vollenweiderstübli: 20 Plätze | Pavillon: 60 Plätze (unterteilbar in drei Teile) | Gartenbar: 40 Plätze | Gartenbeiz auf der Seite Usterstrasse: 20 Plätze | Gewölbebar (Stehplätze und Tische): 50 Plätze | Im Winter: Friedehüsli für acht bis zwölf Personen.

Am Sonntag nur für Anlässe geöffnet, täglich ab 6 Uhr offen.



Hussein Khalifes orientalische Lounge im Untergeschoss.

JAHRESCHRONIK 2006/2007

Von Susanne Devaja

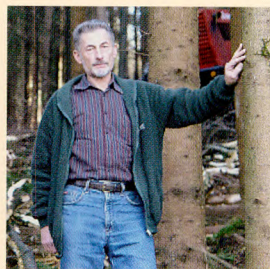
November 2006

Das Filmprojekt «Die Bahnhofstrasse lebt» findet zum dritten Mal in Effretikon und zum ersten Mal in Illnau statt – neu in einem Baucontainer. Einer der Höhepunkte ist der Film «Effretiker Meile». Zwei junge Filmer aus Zürich haben einen Dokumentarfilm über Effretikon gedreht.

«Geburtstag – mir packed us»: Unter diesem Motto feiert der Turnverein Effretikon drei runde Geburtstage: 90 Jahre Turnverein, 70 Jahre Ski-riege und 60 Jahre Frauen- und Jugendriege. Seine Gäste unterhält er an zwei Abenden im Casino Watt mit dem Theaterstück «Söilirene».

Abschied nach 33 Jahren Arbeit in den Wäldern der Gemeinden Illnau-Effretikon und Lindau – Fredy Müller tritt von seinem Amt als Stadtförster zurück und wird pensioniert.

Ex-Stadtförster Fredy Müller



Uhrenmacher Max Brüngger



Dezember 2006

Von den Anwohnern seit vielen Jahren gefordert, erhält das Chelleracherquartier in Illnau einen Busanschluss. Die neuen Bushaltestellen «Rütli-strasse» und «Brandstrasse» werden von Montag bis Samstag zwischen 9 und 15 Uhr stündlich angefahren.

Fight-Night im Casino Watt Effretikon: Der Illnauer Muharrem Hasani gewinnt erneut einen Europameistertitel im Thaiboxen.

Der Steuerfuss von Illnau-Effretikon steigt für 2007 um 1 auf 116 Prozent. Der Stadtrat scheitert im Parlament mit seinem Antrag, ihn auf 118 Prozent anzuheben. Daraufhin kündigt er an, Investitionen zurückzustellen. Davon betroffen ist unter anderem das Musikschulgebäude, das saniert werden muss.

Nach acht Monaten Bauzeit wieder offen – Für rund 3 Millionen Franken hat der Kanton Zürich die Illnauerstrasse in Effretikon zwischen der Sportplatzstrasse und dem Wattspitz auf einer Länge von 700 Metern saniert, beim Schulhaus Eselriet eine Eingangspforte erstellt und die Wattspitzkreuzung neu gestaltet. Das Projekt wird von Anwohnern der Überbauung Lindenwiese kritisiert, weil der begrünte Abhang der Siedlung angeschnitten wird. Dies ist jedoch nötig, um zwei Radstreifen und breitere Trottoirs zu ermöglichen.

Max Brüngger schliesst sein Uhren- und Bijouteriegeschäft an der Effretiker Bahnhofstrasse per Ende Jahr. 1954 von den Eltern gegründet, übernahm Brüngger das Geschäft 1972. Sein zweites Geschäft, Brüngger Optik, bleibt weiterhin bestehen.

Illnau-Effretikon wächst stetig – Ende 2006 sind in der Stadt 15588 Personen gemeldet, 186 mehr als ein Jahr zuvor. Während in den letzten Jahren Illnau am stärksten wuchs, war es 2006 Effretikon, das Ende Jahr 10797 Personen beherbergt. In Illnau wohnen 3627, in Ottikon 480 und in Bisikon 378 Personen.



Neue Bushaltestelle an der Rütlistrasse in Illnau.

Januar 2007

Zwei gut besuchte Neujahrsapéros: In Effretikon fordert Stadtpräsident Martin Graf anlässlich des Neujahrskonzertes mit dem Orchester Maur auf, diejenigen Verhaltensmuster, die einen behindern, zu «deponieren» und das neue Jahr mit Tanz und Musik zu beginnen. Im Illnauer Hotzehuus laden die Vereine zum lockeren Plausch am Buffet und werben um die Mitarbeit der Neuzuzügerinnen und Neuzuzüger.

Erich Manser gibt per Anfang Jahr seine Holzbau-Firma in Ottikon an Arno Seiler von Seiler Holzbau in Illnau ab. 27 Jahre zuvor hatte Vater Manser die Firma an den Sohn übergeben.

Am 6. Januar spricht Monika Schmid, Gemeindeleiterin der katholischen Pfarrei St. Martin, das erste Mal das «Wort zum Sonntag» auf SF1.

Der 50-jährigen Theologin stehen ab sofort einmal monatlich vier Minuten für Gedanken und Kommentare aus religiöser Sicht zur Verfügung.

Die Theatersaison ist eröffnet: Der Verein Theaterplatz Effretikon feiert mit dem Stück «Die Zockerin oder die Prinzessin Baraka» zum zehnten Mal Premiere.

Weltmeisterin Simone Niggli-Luder siegt am 11. Effretiker Stadt-OL, der diesmal in Illnau ausgetragen wird, zum dritten Mal in Folge.

Die Effretiker Expomobilia AG wird per 1. Januar an die Messe Schweiz AG verkauft. Die Firma besteht als Tochterunternehmen unverändert weiter.

Februar 2007

Wer seinen Müll statt in den Kübel daneben oder irgendwohin wirft, muss bezahlen. Der Stadtrat beschliesst, per 1. Februar Bussen bis zu 80 Franken für Littering einzuführen.

Der Grosse Gemeinderat genehmigt 150'000 Franken, die über drei Jahre als Beitrag an den Verein «Standortförderung Region Winterthur» dienen sollen. Damit ist aber das Postulat des freisinnigen Gemeinderates Peter Stiefel und Mitunterzeichnenden noch nicht abgeschrieben. Es verlangt trotz des regionalen Verbundes eine aktive Imageförderung auf Gemeindeebene.

Effretiker und Illnauer Samariterinnen fusionieren – Der Samariterverein Illnau-Effretikon trennte sich 1960, weil er zu viele Mitglieder hatte. Nun fusionieren die daraus entstandenen zwei Vereine aus dem gegenteiligen Grund.

Der Effretiker Leichtathlet Andreas Felix ist Schweizer Meister im 800-Meter-Lauf. Mit einer Laufzeit von 1:51,97 Minuten kann sich der 23-Jährige an den Leichtathletik-Hallen-Schweizer-Meisterschaften gegen seine Konkurrenten durchsetzen.

Das Theater 55 Plus feiert zum achten Mal Premiere. Der Krimispas «Alte Schulden auf hoher See» wurde den Seniorinnen und Senioren von der Autorin Brigitta Juvarek auf den Leib geschrieben.

März 2007

Dank nicht getätigter Investitionen und Mehreinnahmen schliesst die Rechnung der Stadt Illnau-Effretikon für das Jahr 2006 positiv ab. Die Stadt hat 84,6 Millionen Franken eingenommen und 84,3 Millionen ausgegeben. Dennoch ist der Stadtrat besorgt, weil der Selbstfinanzierungsgrad nur 43 Prozent beträgt.

Die in Illnau lebende Schauspiellegende Walter Roderer stellt im Theater am Hechtplatz in Zürich ihre Biografie «Ein Leben in Bildern» vor. Bekannt wurde Roderer mit Filmen wie «Ein Schweizer namens Nötzli», «Der Herr mit der schwarzen Melone» oder «Der 42. Himmel».

Vorhang auf für «De Schaukelstuehl» – Der Verein Theater Illnau erzählt in seiner 23. Saison die Geschichte eines Familienclans, der mit vereinten Kräften versucht, einen ungeliebten Schaukelstuhl loszuwerden.

An den Jugendfilmtagen in Zürich läuft auch ein Illnau-Effretiker Film. «Es geht weiter» wurde von der Katholischen Jugendkirche Zürich betreut. Die Effretiker Mathias Müller und Oliver Wupper sind dort Leiter. Sie engagieren den Illnauer Ivan Markovic als Regisseur. Dieser wiederum bringt seine ganze Illnauer Filmcrew mit, und die Illnauer Band «Backslash» liefert die Musik.

Gut gelungenes Harry Potter-Musical der Musikschule Effretikon.



Wem die «Harry Potter»-Bücher zu dick sind oder wer die Verfilmung von Joanne K. Rowlings Werken im Kino verpasst hat, wird spätestens jetzt von der Geschichte des Knaben mit den übersinnlichen Fähigkeiten verzaubert. Über 100 Mitwirkende und ein Mehrfaches an Zuschauern sorgen für einen zum Bersten vollen Effretiker Stadthaussaal, als die Musikschule das Musical «Harry Potter» anlässlich ihres 30-Jahr-Jubiläums aufführt.

Eine als Abschluss eines neuen Plätzchens gebaute Mauer an der Tagelswangerstrasse sorgt für Unruhe im Effretiker Tannquartier: 78 Anwohner unterschreiben eine Petition, die den Stadtrat auffordert, etwas gegen die ihrer Meinung nach zu hohe und nicht ins Quartier passende Mauer zu unternehmen. Tatsächlich beschliesst der Stadtrat im Juli, die Mauer um etwa einen Drittel zu kürzen.

Die Grünen im Hoch: Martin Graf und Esther Hildebrand haben Grund zum Strahlen.



Tempo-30-Zonen: Die einen freut's, die anderen reut's.

April 2007

Verkehrs- und Verschönerungsverein Illnau-Effretikon – So soll der Verkehrs- und Verschönerungsverein Illnau und Umgebung in Zukunft heissen. 35 Mitglieder entscheiden dies an der 61. Generalversammlung. Nachdem sich vor drei Jahren das Effretiker Pendant aufgelöst hat, übernimmt der Illnauer Verein zunehmend auch Arbeiten auf Effretiker Gebiet.

Martin Graf (GP) schafft es als überzählig Gewählter nicht in den Zürcher Regierungsrat; die Grünen zählen mit fünf Sitzgewinnen aber zu den Siegern der Kantonsratswahlen. Die wiedergewählte Effretiker Kantonsrätin Esther Hildebrand strahlt am Abend des 15. April entsprechend. Auch Regula Kuhn (SVP), Ueli Annen (SP) und Thomas Vogel (FDP) werden als Kantonsräte bestätigt. Nur der 70-jährige Illnauer Ernst Brunner (SVP) muss seinen Kantonsratsstuhl für den Pfäffiker Stefan Krebs räumen.

Der Zürcher Regierungsrat hat im Rekursfall Parkhaus «Effi-Märt» entschieden: Die Stadt darf nur 40 statt 92 Parkplätze erlauben. Das Parkhausprojekt steht in direktem Zusammenhang mit der Erweiterung des Altersheimes. 40 Parkplätze waren für städtische Zwecke, 52 weitere für die Kundschaft des Effi-Märts geplant. Dagegen rekurrierte der Verkehrsclub der Schweiz. Mit Erfolg: Nach geltendem Recht sind heute für den Effi-Märt maximal 130 Parkplätze zulässig. Es gibt aber bereits 273 Felder. Diese bleiben bestehen; die 52 zusätzlichen Parkplätze für das Einkaufszentrum werden untersagt.

Mai 2007

Die erste Tempo-30-Zone wird im Illnauer Chelleracherquartier freigegeben. In den nächsten Wochen wird Tempo 30 in der ganzen Stadt flächendeckend eingeführt. Das kostet 830'000 Franken und geht auf einen Parlamentsbeschluss vom Februar 2005 zurück. Laut einem Bundesgerichtsentscheid werden zwar neuerdings flächendeckende Tempo-30-Massnahmen nicht mehr bewilligt, doch waren alle Illnau-Effretiker Tempo-30-Zonen zum Zeitpunkt dieses Entscheides schon rechtskräftig.

Fussballclub Effretikon: Wetterglück und tolle Stimmung machen die 18. Junioren-Trainingswoche für 214 Primarschüler und -schülerinnen zum Erlebnis.



Junge lokale Fussballtalente in voller Aktion.

Ratspräsidentin Esther Hildebrand (GP) übergibt ihr Amt an Peter Stiefel (FDP). Ihm stehen für ein Jahr die erste Vizepräsidentin Regula Kuhn (SVP) und die zweite Vizepräsidentin Ruth Zubek (CVP) zur Seite. Hildebrand übernimmt fast gleichzeitig das zweite Vizepräsidium im Kantonsrat, fünf Monate später tritt sie als Gemeinderätin zurück.

Das Effretiker Altersheim Bruggwiesen feiert: Vor 25 Jahren zogen die ersten Pensionäre ein.

Die Effretiker Gewerbeschau lockt zahlreiche Besucher an. Etwa 50 Gewerbetreibende stellen ihre Produkte vor. OK-Präsident Urs Christen nimmt gleichzeitig den Anerkennungspreis der Stadt für innovative Unternehmen entgegen. Urs Christen hat in seiner «Gebrüder Andres Transport AG» im Jahr 2006 elf Stellen geschaffen und dabei auf soziales Engagement geachtet.

Die Stadt unterstützt den Verein für Tagesfamilien vorläufig mit zusätzlichen 90'000 Franken. Der VTF ist in einen finanziellen Engpass geraten. Stark steigende Nachfrage einerseits und weniger Vollkosten zahlende Eltern andererseits bescheren dem Verein ein hohes Minus im Budget. Auf den von der Stadt auferlegten Vermittlungsstopp folgt eine dringliche Interpellation von Salome Wyss (SP) und Ruth Zubek (CVP). Die Stadt muss prüfen, wie hoch sie die Betreuungsplätze künftig subventionieren will. Bisher waren es jährlich 95'000 Franken.

Das Effretiker Wasserreservoir Reben ist zu klein geworden: Spatenstich für einen 1,8-Millionen-Umbau durch die Gruppenwasserversorgung Lattenbuck.



Die Illnauer Kinder feiern «ihre» sanierte Schulanlage Hagen.

Juni 2007

Primarschulhaus und Kindergarten neu gebaut sowie das Oberstufenschulhaus umgebaut – Nach vier Jahren Bauzeit feiert die Schulanlage Hagen. 13,2 Millionen Franken wurden investiert, dafür vereint die Illnauer Schule heute alle Stufen in neuen oder neu sanierten Gebäuden.

«Früehriif» in Bisikon – Das «Stadttheater» feiert traditionell alle zwei Jahre in der Tabakscheune Premiere. In der Komödie von Andreas Kessner geht es um Sex, neugierige Nachbarn und einen eifersüchtigen Vater.

Der beste Zürcher Oberländer am Eidgenössischen Feldschiessen 2007 kommt aus Ottikon. Mit 71 Punkten gewinnt Andreas Nef die Stapfermedaille.

Nach fünf Jahren in der 2. Liga interregional steigt der FC Effretikon in die 2. Liga regional ab.

Das Gesundheitsamt hat die Abfallsammelpunkte in der Gemeinde um die Hälfte reduziert. Dass die Einfamilienhausbewohner nun teilweise mit ihren Abfallsäcken über 200 Meter zu den Sammelpunkten gehen müssen, wird heftig kritisiert und die Rechtmässigkeit in Frage gestellt. Die Fraktion der Jungliberalen reicht im Parlament eine Interpellation dazu ein.

Gold für das Aerobic-Team des TV Illnau – Die Damen holen am Eidgenössischen Turnfest in Frauenfeld den Turnfestsieg und werden in Illnau begeistert empfangen.

Turnfestsieg für den Aerobic-Vierer des TV Illnau: Barbara Jakob, Andrea Eberhard, Rita Akeret und Katrin Morf präsentieren ihre Goldmedaille.



Das marode Bisiker Bad wird zu einem Naturschwimmteich umgebaut. Das Parlament hat im Februar zugestimmt, hierfür 310'000 Franken aus dem Hans-Wegmann-Fonds bereitzustellen. Weitere 40'000 Franken steuert der Verein Aktive Bisiker bei, der den Umbau organisiert und später den Betrieb und die Pflege des Areals sicherstellt.

Die sportliche Bedeutung eines Fussballclubs ist unbestritten. Vereine haben aber auch gesellschaftliche Aufgaben. Der Dachverband der Illnau-Effretiker Sportvereine (DIES) hat zu diesem Thema eine illustre Runde in den Rössli-Saal eingeladen: Heinz Hermann (Schweizer Rekord-Nationalspieler), Martin Andermatt (Trainer BSC Young Boys Bern), Franco Di Jorio (Profifussballer FC St. Gallen) und Vito Calderone (Trainer FC Effretikon) diskutieren – Christoph Vollenweider, Chefredaktor des Zürcher Oberländers, moderiert.

Juli 2007

Die Sanierung im Sportzentrum Eselriet verzögert sich weiter. Nachdem das Parlament 2006 einen 7,9-Millionen-Kredit für die dritte Sanierungsetappe zurückgewiesen hat, sollte bis Mitte 2007 ein neuer Kreditantrag für die Projektierung vorliegen. Nach der Rückweisung haben die Sportvereine einen Wunschkatalog über zusätzliche Angebote zusammengestellt. Der Stadtrat will nun bis Ende Jahr einen neuen Vorschlag zuhanden des Parlaments ausarbeiten.

Über 300 Schülerinnen und Schüler nehmen in originellen Tenüs am Illnauer Länggturnier teil. 40 Mannschaften tragen insgesamt 76 Fussballspiele aus.

Monika Schmid, Gemeindeleiterin der katholischen Pfarrei St. Martin, ist schockiert über die Aussagen des neuen Churer Bischofs. Vitus Huonder will weder Laienprediger noch Frauen in einer heiligen Messe das Wort Gottes verkünden lassen. Schmid ist davon doppelt betroffen, warnt aber vor voreiligen Reaktionen.

Der neue «Effi-Star» heisst Elsa Reichling und kommt aus Illnau. Die städtische Musikschule führt den Contest im Stadthaus-Saal zum zweiten Mal durch. Meldeten sich vor drei Jahren noch 31 Kandidatinnen an, so waren es diesmal nur 13.

250 Gäste frühstücken in Luckhausen – Der Frauenverein Horben und Umgebung organisiert zum 24. Mal den «Puurezmorge».

In der Illnauer Deponie Binzwiesen lagert seit 1987 Asbest aus dem Nukleartrakt des Universitätsspitals Zürich. Das hat EVP-Gemeinderat Hans-Jürg Gehri herausgefunden, nachdem er den Stadtrat im Oktober 2006 via Interpellation zur Deponie befragt hatte. Laut dem zuständigen kantonalen Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft (AWEL) besteht jedoch für die Anwohner keine Gefahr. Die Betreiberin wolle die Deponie bis 2012 schliessen und rekultivieren.

August 2007

Ratspräsident Peter Stiefel (FDP) warnt in seiner 1.-August-Rede in Illnau davor, zu hohe Erwartungen an Politik und Gesellschaft zu stellen. Dies würde nur unnötige Enttäuschungen hervorrufen. Man solle Selbstverständliches schätzen lernen.

Die Premiere des Freilichtspiels «Die Schildbürger» wird vollständig verregnet und deshalb in der Pause abgebrochen. Am Schluss zieht der Verein Freilichtspiele Illnau aber dennoch eine positive Bilanz: Trotz der kühlen und nassen Abende haben sich so viele Leute wie noch nie die Aufführungen in der Kiesgrube Punt angeschaut, nämlich knapp 9000. 2004 waren es bei «Summer 1942» rund 8000 gewesen.

Zur Feier des 20. Freiburger-Tages in Agasul warten die Veranstalter um Jakob und Käthi Näf mit einem Spezialprogramm und einer Pferde-Gala-Schau auf. Als absoluter Publikumsrenner gilt das Kostümrennen.

Der Präsident der Illnau-Effretiker Katholiken,

Urs Weiss, will zurücktreten. Als Grund gibt er unüberwindbare Differenzen mit Gemeindeleiterin Monika Schmid an. Nach einem Wiedererwägungsgesuch gestattet der Bezirksrat Weiss den sofortigen Rücktritt per 4. September.

SP-Gemeinderat Samuel Wuest wird zum neuen Präsidenten des Forums 21 gewählt. Wuest löst Michel Roux ab, der den Verein initiiert und seit der Gründung 1999 geleitet hat.

September 2007

Gaby Igual will Ende Jahr als Präsidentin des Illnau-Effretiker Spitexvereins zurücktreten. Bis Anfang 2006 war sie als Heimärztin im Altersheim Bruggwiesen tätig. In dieser Funktion habe sie das Altersheim kritisiert, womit sie im Gesundheitsamt auf Ablehnung gestossen sei; sie habe deshalb das Vertrauen in die Behörde verloren.

Historisches bewahrt und Spielspass garantiert – Ortschronist Wilfried Meili und der Verein Ludothek heissen die diesjährigen Gewinner des städtischen Anerkennungspreises. Weil Wilfried Meili im Mai 2007 plötzlich verstorben ist, nimmt seine Frau Margrit Meili im Stadthaus-Saal den Preis entgegen.

Grosserfolg für die «Schildbürger» in der Kiesgrube Punt.



Am 7. September wird das neue Letzigrundstadion in Zürich eröffnet. Bobby Wespi ist beim Golden-League-Meeting mit am Start: Der Illnauer «Hörnli»-Wirt serviert am Eröffnungsabend sein legendäres «Chackets mit Hörnli» und gehört damit zu den kulinarischen Weltmeistern am Abend.

Das Parlament genehmigt einen Kredit über 155'000 Franken für die Teilrevision der Bau- und Zonenordnung. Die Revision geht damit in die zweite Phase; das Parlament fordert den Stadtrat aber auf, auch eine Erweiterung der Industriezonen zu prüfen.

Der Stadtrat begrüsst die Initiative eines Grossinvestors, der das Effretiker Dreieck Tagelswanger-, Garten- und Bahnhofstrasse neu überbauen will, und bildet eine Begleitgruppe. Das Projekt scheint aber unsicher: Laut der Immokonzept AG liegen mündliche Verkaufsabsichten von allen betroffenen Grundeigentümern vor, was einige von ihnen in den darauffolgenden Wochen in der Presse jedoch dementieren.

Das Bündner Bergdorf Tschlin präsentiert an der Illauer Chilbi 2007 sein spezielles Bio-Bier. Das «Biera Engiadinaisa» wird seit zwei Jahren hergestellt und zieht besonders viele Besucher ins Zelt der Gastgemeinde.

Engadiner Bier an der Illauer Chilbi.



Paolo Dibartolo, Effretikon, gewinnt den «Prix Courage» 2007.



Ein Mann sticht auf eine Frau ein – der Effretiker Paolo Dibartolo geht dazwischen und wird dafür für den Prix Courage nominiert. Dibartolo erhält schliesslich den von der Zeitschrift «Beobachter» verliehenen Jurypreis von 25'000 Franken.

Der Start für den Bau des Alterszentrums verzögert sich ein zweites Mal. Nach dem VCS-Rekurs gegen das Effi-Märt-Parkhausprojekt geht abermals ein Rekurs ein. Anwohner halten die Parkierung, die Erschliessung und den Abstand des Erweiterungsbaus zur Wangenerstasse für ungenügend.

Die SBB geben bekannt, dass der Schalter am Bahnhof Illnau am 31. Oktober 2008 schliessen wird. Damit wird der Förderverein Bahnhof Illnau wieder aktiv, der eine alternative Nutzung des Gebäudes anstrebt.

Anlässlich der Kulturwochen «Balkanfeuer» diskutieren Arne Engeli, Monique Frey und Dominique von Orelli im Stadthausaal zum Thema «Unterwegs zum Frieden im Balkan». Der Politologe, die Caritas-Projektverantwortliche in Bosnien-Herzegowina und der ehemalige Feldprediger im Kosovo kommen zum Schluss: Die neue Generation muss gefördert und das Erlebte verarbeitet werden.

Die Pfadi feiert weltweit ihr 100-jähriges Bestehen, während die Abteilung Effretikon und Lindau im Casino Watt ihren 70. Geburtstag mit einem Jubiläumsfest zelebriert.

Die für 735'000 Franken sanierte Kinderkrippe wird neu eröffnet und in «Kindertagesstätte» (Kita) umbenannt. Die auffallende, blaue Fassade hat die Künstlerin Eva Pauli gestaltet.

Der neue Rad- und Gehweg von Unterillnau zum Örmis wird fertig gestellt. Damit wird ein Parlamentsbeschluss von 2003 umgesetzt. Grundeigentümer entlang der Bisikonstrasse haben sich aus Preisgründen lange gegen den Verkauf von Land gewehrt.

Die Stadt Illnau-Effretikon stellt sich auch 2007 ihren neu zugezogenen Einwohnerinnen und Einwohnern vor: 90 von ihnen nehmen an einer informativen Rundfahrt durch die Gemeinde und an einem Imbiss auf dem Talacherhof der Bauernfamilie Vollenweider teil.

Anlässlich der Einweihung des Sodbrunnens Oberillnau versenkt Fabian Freund eine Informationstafel für spätere Finder in die Tiefe des Schachtes, während seine Schwester Manuela mit Glück bringenden Münzen nachdoppelt.

Oktober 2007

Der Stadtrat will 2008 den Steuerfuss für Illnau-Effretikon von 116 auf 115 Prozent senken. Die Finanzlage sieht dank Mehreinnahmen und der Verzögerung des Alterszentrumsbaus deutlich besser aus als vor Jahresfrist.

Die neue Überbauung «Station Illnau» ist einen Schritt weiter: Das Parlament genehmigt den Gestaltungsplan mit 27 Ja- gegen 6 Nein-Stimmen.

An der Olma in St. Gallen ausgezeichnet: Der Inhaber des Effretiker Regio-Shops, Jürg Bachofner, erhält für seinen «Chnoblilbrot-Aufstrich ohne Mundgeruch» den Innovationspreis der Agro Marketing Suisse und die Illnauer Metzgerei Buffoni nebst anderen Auszeichnungen den Prix d'excellence für ihre Tessiner Bratwurst.

Die Nationalratswahlen bringen keine lokale Überraschung: Mit insgesamt 150'078 Stimmen wird der Illnauer Max Binder für seine fünfte Amtsperiode glänzend wieder gewählt.

Der Sodbrunnen vis-à-vis des Restaurants Hörnli in Oberillnau wird vom Verkehrs- und Verschönerungsverein Illnau-Effretikon instand gestellt und eingeweiht. Der 11,6 Meter tiefe Brunnenschacht ist der tiefste auf Gemeindegebiet.



IMPRESSUM

Herausgeber:	Hotzehuus-Verein mit Unterstützung der Stadt Illnau-Effretikon
Redaktion:	Gabi Müller, Ueli Müller, Gaby Saladin
Mitarbeit:	Judith Bertschi Annen, Susanne Devaja, Ruth Fischer, Anna E. Guhl, Werner Huber, Beatrix Mühlethaler, Urs Rosenbaum, Martin Steinacher
Fotos:	Kiebitz-Archiv, Judith Bertschi Annen, Hariette Bünzli, Ruth Fischer, Markus Haab, Werner Huber, Beatrix Mühlethaler, Gabi Müller, Ueli Müller, Gaby Saladin, Manfred Reichling, Urs Rosenbaum, Martin Steinacher, Adrian Zeller
Gestaltung:	Création, Atelier für Kommunikation und Grafik AG, Illnau
Druck:	DE Druck AG, Effretikon
Auflage:	1200 Exemplare
Verkaufsstellen:	Stadthaus Effretikon, Post Illnau
Preis:	10 Franken
Bestellungen:	Ueli Müller, Birchstrasse 12, 8307 Effretikon, 052 343 17 90
Umschlag:	Vorne links: Am Strassenfest der Wingert-Siedlung Illnau. Vorne rechts: Wenn im Zentrum Effretikons die Schatten länger werden, freut sich die Bewohnerschaft des Wattbucks über die Abendsonne. Hinten links: Wohnblock an der Schulstrasse Effretikon. Hinten rechts: Nächtliche Silhouetten im Watt-Quartier.

